

VERDIAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Gedrud's Hudepack. Von E. v. Dindlage. (Schluß). — Großmutter erzählt. Von Ehtler. — Auf der Höhe. Gedicht von F. Schanz. — Im Bann der Kinderträume. Von Billamaria. (Fortsetzung). — Illustrationen zu deutschen Classikern. Mit der Schere geschnitten von A. Corsey. — Illustrationsproben aus dem Brachtwerk „Die Niviera.“ — Das Malen auf Glas mit schmelzbaren Farben. Von Lina Schneider. I. — Literarische Tagebuchblätter. Von Ludwig Biemssen. III. — Mode-Notizen (mit Abbildungen). — Feine Küche. — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Vier Nebens-Aufgaben. — Schach. — Zweifelhafte Charade. — Auflösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 29 und der Kreuzgruppe Seite 144. — Correspondenz.

Gedrud's Hudepack.

Von E. v. Dindlage.

(Schluß.)

Wenn Maria Adelheid's gesunde Schönheit und liebliche Freundlichkeit einen Kenner wie den Pferdehändler fesseln konnten, wie sehr mußten sie Lessert bezaubern, welcher bislang niemals Zeit oder Gelegenheit hatte, über die Rechte des Herzens nachzudenken. Freilich er dachte auch noch nicht, es war bereits zu spät zum Denken, als er inne

wurde, daß sich seine Seele in ihm gewendet hatte, einem neuen Lichte, einer fremden, unbekanntem Macht entgegen. Er war erschrocken über sich selbst, denn eine unverdorbene Natur sträubt sich gegen die Knechtschaft des Herzens; er vermied ängstlich, seinen Zustand gewahr werden zu lassen und die Neigung wuchs doppelt im Schatten des scheuen Geheimnisses. Niemand ahnte diese plötzliche Wendung als nur, sonderbarer Weise, die alte Gedrud, welcher man gar keine zarte Gefühle zutraute: „Das passiert allen Leuten!“ sagte sie ohne weitere Einleitung, nachdem sie eine Weile in die schönen, in tiefem Lichte erstrahlenden Augen ihres Sohnes

geblickt hatte. „Die Liebe fällt auf ein Rosenblatt wie auf den giftigen Boggenstuhl (Froschstuhl, Pilz)!“

„Wie könnt Ihr das aussprechen, Mutter?“ war die Antwort des Erröthenden.

„Ich glaube doch,“ meinte die Greisin. „Wilm Dhm denkt Dir das Mädchen und den Hof zu, es ist ja, als wäre er Bestvater (Großvater) über Dir!“

Diese Vermuthung diente dazu, Lessert's Gefühle in bewußtere Bahnen zu drängen: „In ein paar Jahren werde ich selbst für eine Frau sorgen können, ohne den Besdinghof!“ rief er gekränkt.



Großmutter erzählt. Von Ehtler.

„Dummes Zeug, besser ist besser! auch heirathet Maröllken nicht Dich, sondern den Hof, sie ist ein kluges Mädchen!“

Der Bauer kränkelte, er wollte um so weniger auch nur eine Stunde ohne seinen Amandus sein, selbstverständlich war auch die Nichte viel und pflegend um den Alten. Liefert erkannte an tausend ermutigenden Zeichen, daß sie ihm Gegenliebe schenke. Eines Tages, als der Bauer in der Kammer Nachmittagsruhe hielt und das Mädchen so behende die Kaffeetassen zum Besperbrod hereintrug und ihn, der von seinem Buche aufsaß, dabei anlächelte, da wurde sein Herz weit wie der sommerliche Himmelsdom, er umfaßte sie und fragte: „Maria Adelheid, bin ich Dir gut genug, um meine Frau zu werden!“

Sie erwiderte zwar nichts, aber sie drückte, tief erglühend, ihre frischen Lippen fest und lange auf die seinen. Plötzlich hustete der Bauer drinnen überlaut und das Paar slog auseinander. Der alte mißtrauische Mann war seit jenem Nachmittage in der denkbar übelsten Laune: „Er sei Herr im Hause und halte, Gott sei Dank, das Heft noch in der Hand!“ meinte er. „Das fehlt noch, den Balg zu verkaufen, ehe der Fuchs in der Falle steckt! Wär' eine neue Mode, die Landstraße durchs Haus zu legen. Nichts da, Bettler bleiben auf der Landstraße und der Bauer thut die Krampe vor seine Hausthür, wann es ihm beliebt! Zum Brode gehört nicht bloß die Butter, sondern auch das Vertrauen; wer mein Brod isst, der schuldet mir seinen guten Willen, und wenn er sich gegen mich stellt, so hat er sein und mein Vertrauen verspielt!“

Unerschrocken dieser ewigen Sticheleien wollte der Alte niemals ohne Liefert sein, der ihm nach wie vor erzählte und vorlas. Der junge Mann war doppelt aufmerksam, denn er sagte sich, sein Pflegevater habe recht und es kränkte ihn ja nicht entfernt, wenn der Bauer unermüdet wiederholte, ein Gelehrter gehöre nicht in die Bauernwirtschaft und den Kuhstall. Maria Adelheid schien von demselben Pflichtbewußtsein erfüllt, sie vermied es sorgsam, irgend einen ferneren Gefühlsaustausch, irgend ein Zeichen des Einverständnisses zwischen sich und Liefert aufkommen zu lassen. Endlich kam der erlösende Tag der Abreise heran, ersehnt und doch auch gefürchtet, konnte doch Liefert seine Braut noch immer sehen und hören, drüben in der Ferne galt es, sie zu erringen.

Am letzten Morgen schlüpfte Liefert vorsichtig aus der Schlafkammer, welche er mit dem Bauern theilte, und eilte in den Busch (Gehölz), den Maria Adelheid durchschreiten mußte, um nach der Wiese zum Melken zu gehen. Sie trug das Joch mit den schmucken Milchseimern auf den kräftigen Achseln. Sie war allein, die Magd trieb bereits auf der Weide das Vieh zusammen. Liefert trat neben sie und sagte im Weiterstreifen: „Liebe Braut, ich bin gesonnen, heute vor meiner Abreise dem Ohm zu sagen, daß wir einig geworden sind und daß ich Dich in ein paar Jahren heimholen werde!“

„So! willst den Alten noch mehr ‚voller Haar‘ machen, als er's schon ist; ich dünke, die Sach' eilte nicht so unvernünftig. Da kann noch viel Wasser durch die Ems laufen, bis Dein Haus fertig steht!“

„Wenn ich aufrecht bleibe wie heute, so ist's doch abzusehen.“

„Er gibt Dir den Hof ‚ampat‘ (apart, gleichwol) nicht!“

„Den Hof? Was sollte ich mit dem Hofe, ich werde Arzt!“

„Und wenn Dir die Kranken nicht kommen, dann lebst Du von meiner Mitgift? Sehr gut überlegt!“ höhnte das Mädchen.

Liefert's Fuß wurzelte im Boden, er starrte seine Begleiterin zornigen Blickes aus einem todblassen Gesichte an: „Von Deiner — Mitgift —?“ wiederholte er fast lallend.

„Um es rein heraus zu sagen,“ trockte sie, „so danke ich dafür, daß die Leute einander zurufen, Maröllken Wedding, die vermögliche Bauerntochter, läßt ihr Erbe sitzen, um der Bettelfrau Gedrud ihren Hudepack zu heirathen! Denn Hudepack ist Hudepack und wenn Du tausendmal Doctor wirst!“ Sie warf den Kopf zurück, athmete ein paar Mal tief auf und ging dann weiter.

Als der Bauer aufwachte, vermühte er sofort „den Jungen.“ Er half sich mithin allein auf seine gichtischen Füße, blickte spähend um sich, öffnete den Fensterflügel, der nicht eingeklinkt war und gewahrte eine frische Spur im thaufeuchten, blaugrünen Grase. Der Alte zog nun seine Holzschuh an und folgte, auf seinen Stod gestützt, langsam dieser Spur. Der Busch, zu dem dieselbe führte, bestand nur aus ein paar hundert Eichen, unter denen das Weidevieh „schauern“ d. h. Schutz suchen konnte. Selbiges Vieh, besonders die fettweidenden Schafe, nagte alles Unterholz ab, so war es nicht schwer, unter einem großen Eichbaum eine Gestalt im Moose liegen zu sehen, das Gesicht nach unten. Der Bauer schlich vorsichtig heran. Der alte zähe Mann hatte gar viel begraben, er wußte, weshalb man so versteckt, mit aufschuldigendem Herzen im Moose liegt und der Erde die Thränen wiedergibt, welche sie uns abringt in Todesweh; das waidwunde Wild und der natürliche Mensch im stolzen Leid

suchen Dunkel und Einsamkeit. Der Bauer nickte, gleichsam befriedigt, mit dem Kopfe und entfernte sich ungehört, wie er gekommen war. Im Hause ging Alles seinen gewohnten Weg, der Bauer saß hinter seinem Kaffee und rauchte und pufste dann und wann den schwanzwedelnden Haushund und gab dem Schäfer die Verhaltensregeln, mit denen derselbe, Wort für Wort dieselben, jeden Morgen ausgerüstet wurde.

„Man soll's immer auf die gleiche Art sagen,“ meinte der Bauer, „damit sie's sogar im Traume auswendig kennen!“

Da trat denn auch Liefert ein, bleich aber in fester Haltung, der Hudepack ließ sich nicht mißachten.

„Bist schon heraus gewesen — Du?“ fragte Wedding.

„Ja, Bauer.“

„So ist's recht, hast mir's heute abgewonnen mit dem Aufstehen! Du, Maröllken, schenk dem Doctor den Kaffee ein und dann sage dem Knecht, er solle um Zwölf einspannen, die Braunen, sie greifen besser aus, und den Doctor an die Eisenbahn fahren. So, so, lang zu, mein Junge! Und, Maröllken, was ich sagen wollte, Sorge für ein ordentliches Mittagessen ehe denn er auf die Reise zur Uneversetät geht, kannst auch eine Flasche Rothen heraufholen. Ich will ihm doch zutrinken auf den Doctor; wär mir schon recht, wenn mal ein Doctor in unsere Freundschaft heirathete, man wird krüppelig und das Doctern kostet Einem viel Geld. Nu, was das Geld anlangt, so sollst Du jetzt freie Hand haben, Junge; ich habe vernommen, daß Du auf der Schule perflucht krumm liegen mußtest. Schreib nur an den Advocaten, weißt Du, Behrens, kennst ihn ja, und er schickt Dir, was recht ist! So, jetzt steh nicht da und halte Maulaffen feil, Maröllken. Sorg', daß nichts vergessen wird!“

Als das namenlos betroffene Mädchen hinausgegangen war, reichte der Alte seine schwielige Faust über den Tisch: „Ich habe Dich nun die ganze Zeit geprüft im Guten und im Bösen, Kind, ich will keinen andern Sohn als Dich, hab's auch schon vor'gen Monat, als der Advocat hier war, aufgeschrieben. Sag' nichts, Junge, aber laß Dir auch nichts merken; der Neid schläft auch des Nachts nicht. Besser, Du gehst unbeschrien und unbescholten Deines Wegs, bis die Stunde kommt! Ohne Dich, Kind, lebte ich wol ganz ‚undenklich‘ dahin und die Leute ließen mich nur leben, damit ich, so hastig ich nur kann, sterbe. Du wirst den alten Wedding in Ehren halten, wenn er schon längst in der Erde fault. Sieh, darum kommt das so!“ Der Greis lächelte selbstzufrieden über seine Findigkeit. „Ja man muß Komödie spielen,“ fügte er nach einer Weile hinzu, „es ist nicht schlimm, kühnlich sein, man muß die Zähne zusammenbeißen, das Schlimme ist ja, wenn's die Leute wissen!“

Das Komödienspielen ist vorsichtigen schlauen Landleuten weniger eine Lebenskunst, als ein natürliches Selbsterhaltungsmittel, auch die Thiere, der Kiebitz, der Strauß und beinahe jedes in seiner Art spielen Komödie, alle Dressur ist schließlich eine mehr oder minder geläufige Rolle.

Nach zweijähriger Abwesenheit stellte sich der Pferdehändler wieder ein und verfehlte nicht, noch prahlerischer aufzutreten, denn je zuvor. Der alte Bauer nahm ihn sehr freundlich auf; er war fast gelähmt und langweilte sich, namentlich im Winter, wo er am hilflosesten war, ungemein. Der Gast mußte in seines Bruders Bett schlafen und durfte sich sagen, daß der Greis ihn wolwollender behandle, als je zuvor Liefert. Selbstredend blieb Maria Adelheid nicht unbetheiligt, ihre Liebeshwürdigkeit wuchs, mit dem Wohlwollen des Ohms gegen Jan Bernd Schritt haltend, aber nach und nach überholte sie den vorsichtigen Erblasser und verliebte sich allen Ernstes in ihren feurigen Bewerber. Das war etwas Anderes, als die dürftigen, verzagten Annäherungen des hartlosen Amandus, obgleich der ihr auch gefallen hätte, wenn er nicht eben Hudepack, der pfenniglose Vielwischer, gewesen wäre. „Es ist rein nicht auszuhalten, wenn einer mehr weiß, als alle Andern!“ Eines Tages warb der Pferdehändler keden Muthes um die Nichte des Bauern: „Mit ihrem Willen kannst Du sie nehmen,“ sagte der Oheim gelassen, „mit meinem nicht!“

Da half kein Bitten und kein Weinen des liebenden Mädchens, er gab ihr alle Freiheit — weiter nichts. Als nach diesen Erklärungen indeß keinerlei Abneigung gegen den abgewiesenen Bewerber einzutreten schien, griff Jan Bernd zu jener unabweisbaren Politik der Thatsachen, die ja heute eine Rolle in der Welt spielt — er entführte seine Auserwählte über die Grenze und ließ sich in Holland mit ihr trauen.

Als das junge Paar reumüthig zurückkehrte, sagte der Alte gelassen: „Kinder, ich weiß von nichts, denke aber, der seine Herr Jan Bernd da sähe besser nach seinem Handel, als nach den Weibern. Sonntag könnt Ihr Zwei mit mir in die Kirche fahren, um des Geredes willen. Montag reist Muschö ab!“

Diese Art schien den Beiden Gutes zu verbürgen, mithin beickten sie sich, den ausgesprochenen Wünschen des Bauern nachzukommen. Maria Adelheid ertrug die Trennung so wie das öffentliche Gerede über ihre Heirath und des jungen Ehemannes Abwesenheit mit Heldenmuth, sie ließ sich, ohne eine Miene zu verziehen, von dem gebietenden Ohm quälen und ausankern, kurz der Bauer hatte nicht

Unrecht, wenn er ganz vergnügt behauptete: „Die frißt mir aus der Hand!“ Im Frühjahr mußte auf des Alten Wunsch der Pferdehändler wiederkommen und mit den Knechten aufs Feld gehen. Die ungewohnte Arbeit mit Pflug und Spaten griff ihn über die Massen an, aber an ein Entgehen war nicht zu denken; der Ohm hatte sich einen Fahrstuhl angeschafft und blieb von früh bis spät um die Wege, seine Augen waren noch sehr scharf, er behauptete, sie hätten das den Weinen abgewonnen. Das junge Paar nahm aber auch das als ein sehr gutes Zeichen und blieb folgsam und unterwürfig. Eines Tags konnte der Bauer nicht mehr die persönliche Aufsicht führen, denn er hatte sich draußen erkältet, wurde von einer Lungenentzündung erfaßt und starb nach wenig Tagen.

Seine Erben athmeten auf; es mußte, wenn nicht der ganze Besitz, so doch ein guter Antheil desselben auf sie fallen, da man von keinem Testamente wußte. Doppelt groß waren daher Schrecken und Entrüstung, als Doctor Behrens dennoch das Vorhandensein eines letzten Willens anzeigte und vollends, als dieser letzte Wille Amandus das unverkürzte Erbe zusprach, sobald der Student sein Doctorexamen glücklich bestanden habe. Das liebedienliche Paar begriff endlich, daß es des Guten zu viel gethan und der Alte beide zum Narren gehabt habe.

Die Leichenfeier des Bauern bot weitaus mehr des erbitterten Kampfes als der Trauer. Maria Adelheid's Eltern witterten sich, einer Tochter, die ihre Aufgabe so schlecht erfüllt, daß sie enterbt wurde und dann obendrein noch eine mehr als unpassende Heirath ohne verwandtschaftliche Einwilligung schloß, irgend welche Mitgift herauszurücken, obwohl die Arme ja eben jetzt derselben so höchst bedürftig war. Der Pferdehändler schimpfte auf Maria Adelheid, daß sie ihn mit der Vorspiegelung hintergangen, sie besitze ein eigenes Vermögen, ohne zu erwähnen, daß ihr Vater dasselbe in Händen halte, so lange er lebe und daß dieser Vater mit Glück und Schick noch seine vierzig Jahre leben könne. Alle Verwandte, und es mochten ein paar Duzend sein, fühlten sich durch die verlorene Erbschaft persönlich gekränkt und geschädigt; weder die Eltern noch sonst einer der Anwesenden zeigten sich bereit, Maria Adelheid bei sich aufzunehmen, bis ihr Mann im Stande sein würde, ihr eine Heimath zu bieten, die er ja, wie er behauptete, ausgegeben nebst seinem guten Verdienst, um ihrem Ruße nach dem Wedding's-Hof zu folgen, wo er schwere Knechtsarbeit verrichtet, ohne das Mindeste zu verdienen! Ehe Maröllken ihn herbeordert, hätte sie sich überzeugen müssen, daß die Sache nicht zum Schaden hinausliefe, kurz sie tadelten Alle die Eine! Die junge Frau stand wie zwischen einem Rudel wüthender Hunde in zorniger Verzweiflung in einer Ecke und hielt sich mit den zitternden Händen an einer Stuhllehne, da tauchte unerwartet ein ganz heiteres, altes, verwettertes Gesicht vor ihr auf, eine braune runzelige Hand faßte die ihrige und die noch immer schmetternde Stimme der alten Gedrud rief: „Komm, Tochter! Du wolltest mich Zeit her nicht für Deine Mutter ansehen, weil ich früher in der Gemeinde um Almosen fragte, aber der liebe Herrgott baut uns die Brücken im Dunkeln; ich kann noch arbeiten, ich habe ein Haus und Land und Vieh, es können bei mir ihrer Zwei satt werden und wenn ein Drittes kommt, auch noch das — sieh nicht hinter Dich wie Lot's Weib, so lange Gedrud und ihr Hudepack noch leben, liegt ein Groschen in Deiner Hand. Wer genug hat, braucht nicht nach viel zu sehen! Adius miteinander! Wenn einer von Euch von seinem Gelde fort in die Grube fährt, laßt mich's wissen, ich komme gern zu einer fröhlichen Leich, das Beste von Euch, Euer Reichthum, bleibt ja zurück!“ Sie zog Maröllken durch die plötzlich verstummte Schaar hinaus, wartete, auf dem Tischrande der Schlafkammer sitzend, bis Maria Adelheid ihre Sachen in die große Kiste, den Schrank und Aufbewahrungsplatz der Emsländerin, gepackt hatte, befohl dem Knechte, den Leiterwagen anzuspinnen — was dieser auch sofort that, war Gedrud doch die Mutter des künftigen Besitzers! — ließ die Kiste auf den Wagen heben, stieg dann selbst mit ihrer Schwiegertochter auf, winkte noch einmal nach dem Stubensfenster, wo die verblüfften Verwandten ihr nachstarrten, und rasselte von dannen. Als die Familienmitglieder sich die Sache von dieser Seite ansahen, begriffen sie nicht, weshalb sie sich eigentlich so ereifert hatten. Dem Pferdehändler kam sothaner Stimmungsumschlag noch einigermaßen zu Gute, denn ein und der andere war allenfalls geneigt, ihm entgegenzukommen, auch die Schwiegereltern hatten jetzt das, was sie noch kaum sagten, ja gar nicht so schlimm gemeint.

Einige Monate später langte Gedrud die Kiepe des seligen Pötkers aus ihrer Bettstatt, füllte dieselbe zur Hälfte mit Heu, breitete ein Federkissen darüber und legte ihren neugeborenen Enkel auf dasselbe; das war Freitag. Sonnabend Morgen hing sie Kiepe und Enkel auf den Rücken und wanderte seelenvergnügt ins Dorf, um ihn taufen zu lassen. Die Leute, welche sie sahen, lachten, sogar der würdige Pastor lächelte, als Gedrud ihre Bürde vor dem Altar absetzte, die kleine Menschenraupe aus den Kissen nahm und dem Geistlichen hinhielt.

„Er ist getauft?“ staunte die junge Mutter, als Gedrud heimkehrte, „wie heißt er denn?“

„Natürlich Amandus!“

„Seid Ihr nicht müde geworden, Mutter — die ganze Nacht nicht geschlafen und den weiten Weg!“

„Ei was, Narrenspoffen, werde ich müde, nun ich wieder einen Hucepack habe?“

Ein Jahr nach dem Tode des alten Wedding konnte Hucepack junior sich schon allein in der Kiepe aufsetzen und in die Welt hinausblicken. Seine Großmutter behauptete, sie habe ihm auch schon das Singen gelehrt. Marollen verrietete still und sorgsam die Haus- und Feldarbeit, nun durfte Gedrud wieder „feiern“ (spazieren gehen) nach ihrem Wohlgefallen.

Der Pferdehändler war inzwischen wieder zum Koppelknecht herabgesunken; er gab das selbst zu, um seinem Schwiegervater einen Schabernack damit anzuthun, und Jan Bernd stand sich auch ganz gut dabei, denn er war in seinem Fache gewandt und tüchtig. Eines Tages kam er denn auch angereist, um Frau und Kind nach Belgien abzuholen, aber Maria Adelheid meinte, sie wolle lieber da bleiben, als in der Fremde so oft, während er umherreise, allein sein. „So viel wie Mutter hält doch sonst Niemand auf mich, sie denkt nicht daran, daß ich mit leerer Hand gekommen bin!“ schloß sie.

Dr. Behrens ließ es sich nicht nehmen, selbst zu Mutter Gedrud hinaus zu fahren, als Amandus, der Original-Hucepack, sein Doctor-Examen bestanden hatte, um ihr diese frohe Kunde mitzutheilen.

„Nun ja!“ meinte die Alte. „Ich habe es ihm ja von Kindesbeinen auf ‚gewidmet‘ (vorausgesetzt), nun glaubt Ihr mir auch, nun es ‚gebürt‘ (geschehen) ist!“

„Er kann jetzt sein Erbe antreten!“ fuhr der Advocat wichtig fort.

„Ja, das kann er!“ stimmte sie halb zerstreut bei und sah auf ihren Enkel, der draußen im Sande watschelte und die Hühner jagte.

Der Advocat blickte in das schöne und blühende Gesicht der jungen Frau; diese lächelte: „Das Geld ist nicht das Beste und die Schmach nicht das Schlimmste, Herr Doctor. Wer sich gesund fühlt, fragt nach keiner Salbe und erschrickt nicht vor dem Zahnbrecher!“

Erklärlicher Weise stellte sich zu Lessert's Rückkehr auch sein Bruder ein. Gedrud mit dem Enkel in der Kiepe, sowie Jan Bernd und Maria Adelheid hatten sich auf die nahe Station begeben, um ihn zu empfangen. Der Pferdehändler trug eigenhändig den Koffer des Erben auf die Schublarre und schob dieselbe heim.

Als sie beim Buchweizen-Pfannkuchen zusammensaßen, sprach Lessert der Aeltere: „Laßt mich vorbeten!“

Nach dem „Amen“ fügte er hinzu: „Ehe wir miteinander in die Schüssel langen, muß es klar zwischen uns sein. Ich habe wol mein Doctor-Examen bestanden, aber ich werde fortan nicht, wie es mein Kindheitsstraum war und Ihr es voraussetzt, ein Arzt des Leibes, sondern ein Arzt der Seele sein, denn ich habe Theologie studirt — ich werde geistlich!“

Jan Bernd zeigte heftige Ueberraschung, Maria Adelheid schaute mit dem selbstlosen Blicke theilnahmvoller Bewunderung zu ihm auf, Gedrud lachte und meinte: „Das ist wol noch mehr als Doctor, jetzt muß ich noch weiter leben, bis Du Bischof wirst!“ Die Alte war ehrgeizig.

„Komme her, kleiner Hucepack!“ schrie sie dann ihren Enkel an, „küss dem da die Hand, jetzt wirst Du Wedding-Bauer!“

„Nein, Mutter,“ widersprach der junge Doctor freundlich, „das wird er doch wol nicht. Die treue, tiefe irdische Liebe hat mich zu der noch unwandelbareren himmlischen geleitet. Dachte ich schon der irdischen Alles, was ich bin und habe, zu bieten, so darf ich den heiligen Rechten der himmlischen nicht einen Buchstaben derselben entziehen; aber zur Verwaltung meines Eigenthums, das Gottes Eigenthum ungeschmälert bleibt, brauche ich eine tüchtige Kraft, und da mein Bruder sich in der Landarbeit geübt hat, kann diese ihn, wenn er mein Anerbieten gut findet, zu einem der wohlhabendsten und angesehensten Männer des Kirchspiels machen. Eure Aufgabe wird eine fröhliche sein, damit Ihr freudig gebt, was zur Ehre Gottes dienen soll!“

Maria Adelheid erhob sich, sie, die einst so Hochmüthige, küßte unter strömenden Thränen die Hand des jungen Mannes: „O, ich danke Dir, daß Du mir vergeben hast, vergiß es, daß ich den Hucepack verspottete; jetzt, jetzt weiß ich, daß sein Name neben dem der lieben Heiligen steht!“

So kam es, daß Gedrud's Hucepack Vikar wurde. Niemand in der Gemeinde zweifelt, daß ihm der Bischofsstab so gut wie gewiß ist.

Auf der Höhe.

Ueber des Himmels bleichendes Blau
Platern rosige Wolkenbänder,
Auf der Klippen ragende Ränder
Schüttet der Abend den Silberhau.

Röhne gleiten über den Strom,
Wehende Wimpel sehen wir grünen,
Nebel weben zu unseren Füßen
Ihre Schleiern um Stadt und Dom.

Glocken läuten den Tag zur Ruh,
Lautlos stirbt sein lärmendes Drängen,
Ueber dämmernden Felsenhängen
Fliegt der Falke dem Neiste zu.

Träumend lehnt du an blühendem Ast,
Sinnendes Lächeln auf knospendem Munde.
Hat der Zauber der wonnigen Stunde
Dir auch den fröhlichen Sinn erfaßt? —

Dresden.

Frida Schanz.

Im Bann der Kindertäume.

Von Villamaria.

(Fortsetzung.)

Es war Herbst, aber seine reichen Gaben wurden mir diesmal nicht mehr von meinem alten Freunde heimlich zugesteckt, denn ich war jetzt fern von ihm; die Katastrophe am Schwanenteich hatte einen Wendepunkt in meinem Leben herbeigeführt.

Als ich damals wieder zum Bewußtsein erwacht war, weigerte ich mich entschieden, ins Haus und unter Fräulein Drews' Botmäßigkeit zurückzukehren, sondern verlangte bei meinem Freunde zu bleiben, bis der Papa zurückkommen würde, dem Schratt, in seiner Sorge um mich, sofort telegraphirt hatte.

Er traf am andern Tage ein und kam ohne Verzug in die Hütte des alten Gärtners, während man mich in den Garten hinausführte.

Papa kannte Schratt's Anhänglichkeit, der, ein Erbstück von seinem Vater her, mehr als ein Menschenalter hindurch Freud und Leid mit der Familie durchlebt, und so hörte er nicht nur seine Erzählung ohne Unterbrechung an, sondern auch seine Andeutungen über die Gouvernante, die das Kind, welches das weichste und liebevollste Herz von der Welt habe, lediglich durch ihre Behandlung so obstinat gemacht.

Das Resultat von dem Allen war, daß ich Fräulein Drews' Jurisdiction entzogen und einer Pension in der Residenz übergeben ward, deren Leiterin, dem Papa von früher her persönlich bekannt, als die Geeignenste zu meiner Erziehung erschien.

O hätte er ihr doch kein Verzeichniß meiner Tugenden überfandt, als er mich anmeldete! Vielleicht hätte sie dann bei meiner Ankunft mir die Arme entgegen gebreitet und wie mein vergötterter Großonkel gesagt: „Meine arme, kleine Else . . .!“ Dann hätte ihr mein Herz gehört für alle Zeiten und sie hätte mich leiten können mit einem Wink ihrer Augen; nun aber, als mein Vater mich ihr zuführte, traf mich ein ernster Blick ihrer großen, dunklen Augen, und sie sagte leise aber nachdrucksvoll: „Ich hoffe, mein Kind, Du wirst Dich bemühen, so artig zu werden wie meine anderen Böglinge!“

Nein, dazu hatte ich nach diesem Empfang nicht die geringste Lust, und mein Herz, das noch blutete unter dem Abschiedsleid von Schratt und Klein-Dornröschen, verschloß sich sofort nach dieser Begrüßung. Ich blieb stumm, nahm ebenso stummen Abschied von Papa, obgleich ich die Thränen gewaltsam verschlucken mußte, und ließ mich dann in den Garten hinabführen, zu dem Spielplatz der Pensionärinnen, die mich sofort neugierig umringten.

Wer je der sehr zweifelhaften Segnungen einer Pension theilhaftig geworden, der wird ihn kennen, den moralischen Spießruthenlauf durch die Schaar großer und kleiner Mädchen, von denen jede nach irgend einer Auffälligkeit in der Erscheinung des Neulings ausspäht, um sie sofort zum Gegenstand geheimen oder offenen Spottes zu machen. Aber ich besaß, neben aller Neizbarkeit und Leidenschaftlichkeit meiner Empfindungen, eine ungewöhnliche Dosis Muth und Unerblichkeit und ließ, unbeirrt von ihrer Musterung, meine Blicke von Einer zur Andern wandern, bis sie endlich auf den sanften, blauen Augen eines größeren Mädchens haften blieben, die freundlich auf mich niederschauten.

„O Dich mag ich leiden,“ sagte ich auf sie zutretend, „mit Dir möchte ich gern spielen!“ und freundlich nickend streckte sie mir ihre Hand entgegen.

„Nun,“ sagte die Größte von Allen, laut lachend, „das fremde Vögelschen ist gar nicht so scheu; kaum kommt es über den Zaun geflogen, so hat's schon einen Gefährten. Na, Gilly, nimm den kleinen Zaunkönig nur unter Deine Taubenflügel!“

Die Andern lachten gleichfalls und kehrten dann wieder zu ihrem Spiel zurück, während meine neue Freundin, noch

immer meine Hand haltend, mit mir den Gang hinab einer Fliederlaube zuschritt.

„Gilly heißt Du also?“ fragte ich, mich auf die Bank neben sie setzend.

„Ja, und Du?“ nickte sie, mich wieder freundlich anlächelnd.

„Ich heiße Else!“ und ehe unsere Freundschaft eine halbe Stunde alt war, kannte sie schon meine ganze Naturgeschichte und wußte Bescheid in all' meinen Leiden und Freuden, ich aber, als ich mit den Andern am Abend in dem großen Schlaßaal mich niederlegte, fühlte mit Freuden, daß meine Schätze sich mehrten, denn mein kleines Herz zählte schon jetzt vier Wesen auf der Welt in Liebe sein Eigen: Großonkel, Schratt, Klein-Dornröschen und Gilly.

Aber das blieb auch die einzige Errungenschaft dieser neuen Lebensphase; die anderen Pensionärinnen waren mir gleichgiltig, und mit diesem Factum war eine Kluft zwischen ihnen und mir besetzt, die nur in seltenen Momenten durch Gilly's vermittelnde Herzengüte überbrückt ward.

„Du könntest doch ebenso lieb gegen sie sein wie gegen mich, meine kleine Else,“ sagte sie im Anfang meiner Laufbahn einmal zu mir.

„Warum?“ fragte ich einfach, „sie sind ja nicht wie Du!“

„Aber es ist sehr hübsch, wenn uns Viele lieben, Elschen, besonders wenn wir immer mit ihnen zusammen sein müssen.“

„Ja, Gilly, das mag sein, aber ich bin nicht dazu gemacht, wie Du, von Vielen geliebt zu werden, mich lieben nur Wenige, aber dann auch ganz, wie Großonkel und unser alter Gärtner und nun auch Du, nicht wahr, Gilly, Du liebst mich doch ganz?“ und ich sah erwartungsvoll in ihre sanfte Augen.

„Gewiß, von ganzem Herzen, Elschen!“ sagte sie, mich auf die Wange küßend, „weil ich weiß, wie viel Güte und Großmuth hinter diesem Trostköpfchen verborgen ist, aber ich würde mich doch freundlicher mit ihnen stellen, schon um ihren Neckereien zu entgehen.“

„Laß sie nur noch einmal kommen, Gilly!“ sagte ich kampferglühend und streifte meine Aermel zurück, indem ich die beliebte Vorerstellung einnahm, mit der ich Bruno so oft siegreich bedroht, „noch einmal laß sie mich ‚Zaunkönig‘ nennen, und sie sollen's bereuen!“

„Um Gottes Willen, Kind,“ rief Gilly zwischen Lachen und Besorgniß, „das geht hier nicht, Du würdest sofort an die Luft gesetzt werden.“

„Mir auch recht!“ sagte ich mit meinem fröhlichsten Trotz, „dann lauf ich in den Wald zu Großonkel; ich hab's zwar Schratt versprochen, auszuhalten, aber wenn sie mich an die Luft setzen, dann bin ich ja nicht freiwillig gegangen.“

„O Elschen, wie wird Dir's noch gehen im Leben,“ seufzte Gilly, „wie wirst Du Dir Dein hübsches Köpfchen noch verstößen . . .!“ und sie sah ganz trübselig auf mich nieder.

„Na, Gilly,“ sagte ich lachend, „darüber betrübe Dich nur nicht! Ich habe starke Arme und habe mich noch nie gefürchtet, nur lieb behalten mußst Du mich, wenn ich auch nicht so gut sein kann wie Du!“

Am Nachmittag, als zur Freistunde in den Garten geläutet wurde, verspätete ich mich einen Augenblick und traf oben an der Treppe mit jener Großen zusammen, die „unsere Aelteste“ war und nachzusehen hatte, ob alle Pensionärinnen auch hinabgegangen seien.

„Na, Zaunkönig,“ sagte sie mit ihrer widerwärtigen Ueberlegenheit, „Du suchst wol wieder Deinen Sympathievogel?“

„Sag noch einmal ‚Zaunkönig‘!“ sagte ich, dicht vor sie hintretend und ohne allen Respect vor ihrer angemasteten Würde.

„Dreimal, wenn Du's so gern hörst!“ sagte sie hochmüthig, „also: Zaunkönig, wo kommst Du her? Zaunkönig, wo willst Du hin? Zaun . . .!“ aber das dritte Mal brachte sie's nicht zu Ende, denn ich war einige Schritte zurückgetreten und warf mich nun in so unerwartetem Anprall gegen sie, daß sie, Würde und Gleichgewicht verlierend, der Länge nach zu Boden stürzte, dicht am Rande der hohen Treppe, während ich auf sie fiel.

„Wenn Du schreist, stürze ich mich mit Dir die Treppe hinunter!“ flüsterte ich kalt entschlossen.

Sie schwieg . . .

„Nun höre: Schwöre jetzt, nie wieder mich ‚Zaunkönig‘ zu nennen oder . . .!“

„Ich schwöre!“ flüsterte „unsere Aelteste“ in kläglichem Eile.

„Nein, lieg still, wenn Du nicht fallen willst, noch bist Du nicht erlöst! Schwöre, daß auch die Andern es nicht mehr sagen sollen, denn Du bist allein daran schuld.“

„Ich schwöre, aber nun laß mich los, sonst stürzen wir doch noch!“

„Du Feigling!“ sagte ich voll Verachtung, ließ sie los und erhob mich, und von diesem Augenblick an traf das verhasste Wort nie mehr mein Ohr.

Unsere tapfere „Aelteste“ schwieg gegen Jedermann von ihrer schmählichen Niederlage, wie auch ich kein Wort über meinen allzuleichten Sieg verlor, aber von jener Stunde an haben wir in all den Jahren nie mehr ein Wort gewechselt, weder in Liebe noch in Haß.



Ich hätte täglich und stündlich gegen die Schablone dieser Musteranstalt verstoßen, wenn Gilly nicht stets zur Hand gewesen wäre.

„Thu's mir zu lieb, Elschen, es ist ja gar nicht so schwer, was Fräulein von Berg von uns verlangt“ und ich that und ließ, was sie begehrte, denn es war mir eine Wonne, denen zu Gefallen zu leben, die ich liebte.

Aber solchen Hebel verschmäh't man in einer so wohlgeordneten, pädagogischen Tretmühle, wo es als oberster Grundsatz gilt, „die Individualität der Majorität einzufügen,“ und so blieb ich, trotz Gilly's nie ermüdender Vermittelungsverfuche, das enfant terrible auch dieses Hauses, das seine

marshall ersehen, denn Papa's Amt und Mama's Kränklichkeit verboten die Begleitung ihrerseits, zwischen der Gouvernante und mir aber war das Tisch Tuch zerschnitten für alle Zeiten.

So ward ich denn eines Nachmittags ins Besuchszimmer gerufen, und Fräulein von Berg's aristokratischen Mund umspielte ein hoffnungsloses Lächeln, als sie zusehen mußte, wie ich dem alten Diener um den Hals fiel, sein runzliges Gesicht mit Küffen bedeckte und dann niederkniete, um Klein-Dornröschens freudiges Gewinsel mit tausend Liebkosungen zu verz gelten.

„O Schratt, mein guter, alter Schratt, wie schön von

„Du sollst es erst recht erleben! Du wirst dann bei mir Gärtner und ich gebe Dir ein viel schöneres Haus, als Du bei Papa hast, und Dein alter Lehnstuhl kriegt einen Lederbezug, Du sollst's schon gut haben, Du lieber, alter Schratt!“

Und weiter ging es in die wunderschöne, sonnenshelle Ferne, und endlich waren wir am Ziel!

Wieder flog ich mit einem Satz auf das holprige Pflaster und dann in Großontels liebe Arme.

„O Großontel, Großontel, nun bin ich wieder im Himmel . . .!“

Und abermals klang es in mein entzücktes Ohr: „Meine geliebte, kleine Else, mein Herzenskind!“

Illustrationen zu deutschen Classikern.

Mit der Scheere geschnitten von H. Corsep.



Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig.
Schiller. Wallensteins Tod. IV. Aufzug. X. Auftritt.



Thöricht ist's, in allen Stücken billig sein!
Goethe. Torquato Tasso. IV. Aufzug. II. Auftritt.



Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Schiller. An Minna.



Ihm schenkt des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.
Schiller. Kraniche des Ibykus.

Duldung hauptsächlich der heimlichen Güte des Großontels verdankte. Erst Jahre darnach erfuhr ich, daß der gütige Mann alljährlich eine bedeutende Summe zu meiner Pension zuschoß, um unsere Vorsteherin zu stets neuer Langmuth und Geduld zu bewegen. Vielleicht hielt mich's auch, daß ich spielend leicht und gern lernte und von unbewußtem Ehrgeiz getrieben, gar bald die Erste war in jeder Disciplin, zum Reid der Uebrigen und zu eignem, heimlichen Stolze. Aber trotz dieser vereinzelt Lichtblicke, trotz Gilly's zärtlicher Freundschaft, erfasste mich doch mitunter ein brennend' Heimweh nach Schratt's kleiner Hütte und nach Großontels stillem Waldschloß und ich blickte gar oft sehnsüchtig nach der hohen Mauer, die unsern Garten umschloß, als trenne mich nur ihr steinerner Ring von meinem „verlorenen Paradies.“

Und endlich, endlich ward es wieder Sommer, und es nahnten die heißersehnten Ferien, die mich von Neuem zu Großontels Zauberfischlöcher führen sollten.

Mein alter Schratt ward wieder zu meinem Reise-

Dir, daß Du gekommen bist! Nun geht unsere gute Zeit wieder an“ (es war mir ganz gleich, ob die Gnädige es hörte oder nicht). „Denke nur, Schratt, einen ganzen Monat Ferien, ist's nicht herrlich?“

Aber noch herrlicher war's, als wir am andern Morgen wieder in einer großen Postkutsche saßen und hinausfuhren in die weite, weite Welt.

„Sie scheint mir eine ganz nette Dame, die Vorsteherin!“ sagte der Alte, als ich ihm unterwegs von den Freuden und Leiden meines Pensionslebens berichtete.

„Nun ja, besser als Fräulein Drews mag sie schon sein, aber weist Du, sie haben doch Alle so etwas Unangenehmes, diese alten Gouvernanten,“ sagte ich respectlos. „O Schratt, wie ich mich nach der Zeit sehne, wo ich keine mehr hinter mir habe!“

„Na, Elschen, die Zeit wird auch mal kommen, wenn ich's auch nicht mehr erlebe!“

„Du, Schratt,“ sagte ich, meinen Arm um ihn schlingend,

„Bin ich das wirklich? Ach, Du glaubst nicht, Großontelchen, wie ich mich nach diesem Wort gesehnt habe das ganze lange Jahr hindurch. Es hat mich Keiner so genannt in all der Zeit, drum sage es nur noch ein einzig Mal!“

„Mein Herzenskind, ja, Du bist der letzte Sonnenstrahl meines Alters, und ich habe mich nach Dir gesehnt von ganzem Herzen!“

„O Du goldner Großontel Du!“

Und wieder fuhren wir durch den abendstillen, wunderschönen Wald, und ich hielt Onkels liebe Hand in der meinen, und nickte jedem der flüsternden Bäume zu und jedem Vöglein und den Rehen in der Ferne: „Ja, ja, ich bin wieder da und bleibe bei Euch einen ganzen, langen Monat!“

Und dann kamen wir nach Schloß Waldruh und zu Tante Lehne, und ich fand Alles gerade so, wie ich es verlassen und um mich her war wiederum Liebe und Friede und ungetrübt's Glück!



Ostbucht von Mentone.



Citronenhändler.



Ceriana.



Zu San Remo.

Illustrationsproben aus dem Prachtwerk: „Die Riviera.“ Stuttgart, Spemann. (S. S. 159.)

Nun war meine Erziehung vollendet, wenn man bei solchem Naturell überhaupt von „Erziehung“ reden kann; mit andern Worten denn: Ich war jetzt vier Jahre in der Pension und seit Jahresfrist die Erste in allen Klassen, obgleich ich erst vierzehn Jahre zählte. In den Wissenschaften hatte ich also das höchste Ziel des Instituts erreicht, der übrige Tugendanzug ließ indes noch zu wünschen übrig, obgleich ich mich, Gilly zu lieb, allmählig an den hier üblichen Paradeschritt gewöhnt hatte.

Die großen Ferien waren abermals da. In einer halben Stunde sollte Gilly abreisen, um für immer zu den Ihren zurückzukehren, denn sie zählte schon achtzehn Jahre und hatte nur mir zu lieb von ihren Eltern das letzte Jahr in der Pension erschwemelt. Nun schritten wir noch einmal Arm in Arm die Gartenallee hinunter: „Liebste Gilly, ich gehe zwar morgen auf vier Wochen nach Schloß Waldruh, was für mein Herz gleichbedeutend mit dem Paradiese ist, aber wie wird's nachher hier sein ohne Dich? Ich sage Dir: all die Tugendrosen, die Du mir so mühsam angepinselt, werden wieder erbleichen und ich stehe dann abermals da unter diesen Musterkindern, wie die Krähe unter den Schwänen!“

„Mein Elschen, Du bist viel besser als Du weißt! Wenn Du nur die Lebhaftigkeit Deiner Empfindungen und Deiner Worte ein wenig mehr controliren wolltest.“

„Gilly, Du sprichst wiederum ein großes Wort gelassen aus, wie so oft schon! Laß den rothen Gluthstrom aus meinen Adern rinnen und fülle sie dann mit Lammbhut, wie es die selige Medea mit dem alten Aeson that, dann kannst Du erleben, daß die alten Tanten dadrin auf meine Fürtrefflichkeit schwören, vor dieser Operation aber erwarte nichts!“

„O Else, Else, Du bist unverbesserlich! aber ich habe Dich dennoch lieber als alle Anderen!“

„Gott und Deiner Güte sei Dank, Gilly, und nun schau hin: dort kommt unsere Gnädige, Dich abzurufen, die Koffer sind gepackt, der Postillon knallt mit der Peitsche und die Milchgrüße, mit der sie Dich zum Abschied noch regaliren

wird, dampft schon auf dem Tisch. Lebe wol, geliebte Gilly, und gehe geschwind, denn mir sitzen die Thränen bedenklich nahe, und die alte Zierpuppe soll mich nicht weinen sehen.“

Diesmal mußte ich allein zu Großonkel reisen, denn Schratt, auf dessen Ankunft ich bis zum letzten Tag gehofft, war plötzlich an der Gicht schwer erkrankt.

Fräulein von Berg hatte einen ganzen Actenschrank voll aristokratischer Bedenken gegen diese meine erste Solopartie, so sehr sie mich auch innerlich ins Pfefferland wünschte, und producirte sich dabei mit lobenswerther Natürlichkeit als sorgsame Henne. Aber da ich's stets mehr mit dem Handeln als mit dem Reden hielt, so schenkte ich mir allen Widerspruch, erschien am nächsten Morgen in zierlicher Reise Toilette in ihrem Boudoir und machte ihr am Schluß ihrer holdseligen Abschiedsrede einen tadellosen Hofknir, woran sich die Gute, als an dem einzigen Resultat ihrer Erziehung, sichtlich erlabte, und dann ging's zum ersten Mal in schrankenloser Freiheit hinaus in Gottes wundervolle Welt . . .

Hinter mir blieb das Philistertum, hinter mir blieben die salbungsvollen Moralpredigten, hinter mir blieb sogar der Schmerz um Gilly's Scheiden, und nachdem ich unterwegs, über der Befichtigung eines berühmten Domes, die Abfahrt der Post glücklich veräumt, gelangte ich, wenn auch vierundzwanzig Stunden später, dennoch wohlbehalten an mein liebes Ziel.

Und nun war ich wieder „dahem,“ dort, wo von meiner Seele Alles sank, was ihr besseres Wesen verhüllte; ausgelöscht war mit Einem Hauch Spott, Bitterkeit und Trost, und unter der Sonne dieser Liebe und Güte sproßten Blüten in meinem Gemüth empor, die die klugen Leute dort draußen, mit den Taschenspielerkünsten ihrer Pädagogik, nimmer ans Licht zu locken vermochten.

„Großonkelchen, es klingt gewiß recht lieblos, aber ich bin ganz glücklich darüber, daß gerade jetzt Deine Augen Dich ein wenig in Stich lassen. Zum ersten Mal kann ich Dir doch nun etwas nützen: nun muß Du mich zu Deinem

Borleser und Sekretär ernennen und Du wirst Dich erbauen an dem Pathos, mit dem ich Dir das Amtsblatt vortragen werde und an dem blühenden Stil, in den ich Deine Verordnungen kleide. Du mußt nämlich wissen, daß ich die besten Aufsätze im Institut mache und daß unser alter Professor sagt, er freue sich immer auf die Durchsicht derselben.“

„Das ist aber sehr trockenes Zeug, mein Herzchen, Deine Phantasie bekommt nichts dabei zu thun!“

„Ganz egal, Großonkel, es ist für Dich, und da würde ich Steine tarren, wenn Du's verlangtest!“

Und so setzte ich mich denn, nach der Heimkehr von unserer täglichen Frühpromenade in den grünen, rauschenden Wald, an Großonkels riesenhaften, alterthümlichen Schreibtisch; eifrig flog meine Feder nach seinem Dictat, und dabei dünkte ich mich kein unwichtiges Rad in der Maschine der Staatsverwaltung.

„Fertig, Großonkelchen! Da sieh nur, ist's nicht wie gestochen? Du mußt mich auch ein bisschen loben, ich hör's zu gern!“

„Ja, mein Kind, es ist viel zu schön! Du wirst meine Oberförster verwöhnen, wenn sie nachher wieder meine Krähenfüße entziffern sollen.“

„O Großonkel, sprich doch nicht von ‚nachher!‘“ sagte ich und schlug mit der Hand in die Luft, als könnte ich dadurch das Gespenst der Zukunft verscheuchen.

Und dann, nach der fröhlichen Tafelrunde, bei der Tante Lehnens Kochkunst mich zu entschädigen suchte für die Spitaluppen unsers Instituts, kam wieder jene geheimnißvolle Stunde, in der ich einst auf leiser Sohle hinaufgehuscht war, um zu Dornröschens Füßen mich in süßen Märchenträumen zu wiegen, aber dorthin war ich diesmal nur am ersten Tage gegangen, zu erspähen, ob die weißen Rosen noch in der Silbermuschel dufteten . . . Ja gewiß, Tante Lehnens Treue war nicht verblaßt, aber dann wandte ich mich mit einem Seufzer von den schönen, blauen Augen, die so lange schon der ewigen Nacht verfallen waren, denn mit vollstem Pulsschlag strebte ich nach Leben, Licht und Wärme, und das fand ich jetzt in

jenem Märchenheim, das Großontel verschwenderische Güte seinem Liebling geschaffen.

Geheimnißvoll hatte er mich am Abend meiner Ankunft eine Wendeltreppe hinangeführt bis zu des Schlosses höchstem Giebel und dort eine kleine Thür geöffnet, und ich blieb auf der Schwelle stehen und drückte die Hände gegen mein lautklopfendes Herz, wie immer, wenn mir vor Entzücken das Wort verfiel.

Wie blauer Duft fluthete es von den Wänden herab mir entgegen, als sei Dornröschens blaues Gemach hier hinaufgeschwebt, und blaue Vorhänge wogten um das zierliche Himmelbett und um den Toiletentisch mit seinem kostbaren Krystallgeräth.

„Für mich . . .?“ sagte ich endlich leise, und mir war wieder, als könne die ganze Märchenpracht zerrinnen bei einem unvorsichtigen Laut. „Ist sie wirklich für mich all diese Herrlichkeit . . .? O Du himmlischer Großontel Du!“ und ich fiel ihn um den Hals und erstickte ihn fast mit meinen Küffen, „und Alles ist mein Eigen ganz allein, kein Anderer darf hier jemals wohnen?“

„Kein Anderer, als Du allein, mein Kind!“

Und ich trat über die Schwelle, so andachtsvoll wie einst über die Schwelle der Fürstengemächer unter mir, strich zärtlich über die zierlichen Möbel und nahm sie dann in freudigen Besitz.

Dort hinauf huschte ich nun Tag um Tag in der Stunde, in der unten die beiden lieben Alten ihre Siesta hielten, und dann saß ich in meinem zierlichen Schaukelstuhl an des Gemaches einzigem Fensterlein, an das die Waldbäume draußen ihre wiegenden Kronen drängten. Großontel aber hatte durch dieses Blättermeer einen Durchblick schaffen lassen, damit das Auge wie durch einen endlosen grünen Ring hinausfliegen konnte bis zum Horizont, an dem in wechselnder Gestaltung die kleinen Wölkchen vorüberzogen.

Und während ich mich leise hin und her wiegte, träumte ich von einem unbekanntem aber wohnvollen Leben, das dort in jenen unerreichbaren Fernen walten müsse . . .

Um mich her schwand die Zeit und Raum, und es war mir, als fähe von mir alle körperliche Schwere und ich schwebte unaufhaltsam durch den grünenden Waldring bis zu jenen rosenfarbenen Wölkchen, sie fügten sich unter meinem Fuß zu einem Zaubernachen und trugen mich zu fernem, nie geschauten Borden nach Avattan, jener Insel der Seligen, wo, wie die Sage kündigt, Liebe, Friede und seliges Vergessen wohnt.

Es waren wohnsame Träume, die hier um meine Seele spielten, und wenn dann Tante Lehns Finger endlich an die Thür pochte, mich zur Erde zurückzuholen, fuhr ich auf wie aus einem wirklichen Traum und mußte mich erst einen Augenblick besinnen, wo ich eigentlich sei. Aber dann gehörte ich auch wieder mit vollem Herzschatz der lieben Wirklichkeit an: Stunde für Stunde.

Ich würzte Großontels Mokka mit meinen lustigsten Penfionsstreichen und jenes seltene Lächeln auf seinem schönen, mildernsten Antlitz hervorzuzaubern, denn lachen habe ich ihn nie gehört, war mir höchster Triumph.

Und wenn er dann seinen einsamen Waldgang antrat, dessen Begleitung er mir einst versagt, geleitete ich ihn bis hinaus auf die Rampe, und an die Steinballustrade gelehnt, schaute ich ihm nach, bis seine liebe Gestalt im Schatten der Waldbäume verschwand.

Darauf holte ich meine Bücher und ging mit ihnen auf die Terrasse nach der Parkseite, um dort meine Ferienaufgaben niederzuschreiben.

„Komm doch mit, Tante Lehne!“ hatte ich am ersten Tage gesagt, „es nützt sich gewiß viel schöner draußen beim Rauschen der Bäume, als drin am Fenster Deines Stübchens, so altmodisch-gemüthlich es auch ist, und meine Aufmerksamkeit stört es gar nicht, wenn ich Dein gutes, altes Gesicht mir gegenüber sehe.“

„Schmeichellake . . .!“ Aber sie nahm sogleich ihr Körbchen mit dem schneeweißen Nähzeug, setzte sich hinaus auf die Marmorbank mir gegenüber und wagte kaum die Hand mit der Nadel zu bewegen, um mich nicht in meinen tiefstimmigen Studien zu stören . . .

„Fertig, Tante Lehne, und nun wollen wir wieder lustig sein! Soll ich Dir vorlesen oder erzählen?“

„Erzählen, Elschen, es hört sich Dir so hübsch zu, ich werde noch einmal wieder jung dabei! Aber wie wird's nachher werden, wenn Du wieder fort bist . . .?“

„Am Gottes Willen, Tante Lehne,“ rief ich, „sprich das häßliche Wort nicht aus,“ und ich schlug hastig drei Kreuze in die Luft, „hoch nur, die Bäume rauschen ganz zornig dabei.“

Einst, ich weiß nicht, wie lange das Ferienidyll schon gewährt, traten wir wieder hinaus auf die Terrasse und hatten uns eben niedergelassen zu unserm gottgefälligen Tagewerk, als Tante Lehne plötzlich sagte: „Wart' noch einen Augenblick, Elschen, ich habe meine Brille drin liegen lassen, und ohne die geht es leider nicht mehr.“

„Bleib sitzen, Tante, ich hole sie Dir!“ und ich eilte hinein.

„Am Fenster auf dem Nähtisch liegt sie!“ rief sie mir nach.

„Ja, ja, ich weiß schon!“

Aber sie lag nicht auf dem Nähtisch, auch nicht auf der alterthümlich geschweiften Kommode mit den blanten Messinggriffen, auch auf keinem der geschnitzten Sessel; vielleicht hatte sie Tante Lehne in Gedanken auf ihr großes Himmelbett gelegt . . . Ich schlug den schweren Vorhang von verblühenem Damast zurück, nein, auch dort lag sie nicht!“

Aber im Strahl der schräg einfallenden Sonne erglänzten dort auf der Hinterwand zwei zierliche Miniaturporträts, umschlossen von ein und demselben Rahmen, um dessen Rundung sich ein Kranz von frischem Immergrün schlang; ich bog mich begierig vor, denn in dem einen Bildniß hatte ich sofort das liebreizende Antlitz der Prinzessin Maria erkannt.

Wer aber war der schöne Mannertopf an ihrer Seite . . .? Kein Stern schmückte seine Brust, aber an königlicher Schönheit überragte er weit alle die gestirnten Herren dort oben.

Mir war, als habe ich noch nie eine so edle Stirn gesehen, gekrönt von so herrlichem blonden Gelock, und nie ein blaues Augenpaar, aus dem es so zauberhaft gelehrt hätte in Jugend und Lebenskraft . . .

(Schluß folgt.)

Das Malen auf Glas mit schmelzbaren Farben.

I.

Unsere Zeit wird durch das Streben charakterisiert, in Kunst und Kunstgewerbe die Formen der Mittelalters neu erstehen zu lassen. Dadurch wird unsern Räumen, Schmuckgegenständen, Stickerien u. s. w., die jene Formen in wolferstandner Eigenart und scharf abgegrenzter und im Gehaltener chronologischer Richtigkeit bringen, jenes stilvolle Gepräge gegeben, das ihren Hauptreiz ausmacht. Nur Fenster und Vorhänge wollen sich meist noch nicht in das Allgemeinbild fügen, die weiße oder bunte Umhüllung der Scheiben muß natürlich so lange verbleiben, bis das Dämmerlicht der gemalten Fenster des späten Mittelalters allgemeiner als bisher hervorgebracht und angewandt wird. Wer je in gothischen Gemächern mit voller Uebereinstimmung von Formen und Farben weilte, der weiß, welchen beruhigenden und reinen Zauber das ganze Ensemble ausstrahlt, der weiß aber auch, wie unsanft die Harmonie durch moderne Vorhänge in anderen Räumen gestört werden kann. Ich will in diesen Zeilen versuchen, für die wundervolle Kunst der Glasmalerei das Interesse unserer Frauenwelt anzuregen, will diese veranlassen, auch diesen höchsten, künstlerischen Schmuck ihren stilvoll eingerichteten Wohnräumen selbstständig zu schaffen.

Es kann mir nicht in den Sinn kommen, einen Wettstreit mit den großen Glasmalereien vorzuschlagen; wir haben ja auch lange mit Porzellan- und Majolikafarben gemalt, und es ist uns nicht beigegeben, einer Porzellanmalerei Konkurrenz machen zu wollen. Aber doch kann die Arbeit mehr sein, als nur künstlerische Luxusarbeit, sie kann zur ergiebigen Erwerbsquelle werden, wird sich aber zumeist auf den Schmuck der Wohnräume beschränken. Porträtbilder in mittelalterlichem Kostüm, Wappen und Embleme, kleine Scheiben für Hängelampen und Regals, Licht- und Oefenschirme, Fenstervorhänge und Fenster für Musik-, Brunnen- und Speisezimmer geben reiche Gelegenheit zu selbständigem, künstlerischem Schaffen. Nur gilt bei der Glasmalerei in noch erhöhterem Maße, was für die Porzellan- und Majolikamalerei gilt: man halte die verschiedenen Stile stets auseinander, arbeite auf der soliden Grundlage von künstlerischen Grundrissen und studiere in den jetzt in reicher Fülle uns gebotenen Musterverken die Eigenarten des Ornamentes für jede Zeit und jede Entwicklungsstufe der in ihr herrschenden Kunstthätigkeit, speciell der Glasmalerei.

Ich bitte jedoch die Damen, die sich der schönen Kunstausübung widmen wollen, von vornherein mit viel Geduld und Ausdauer ausgerüstet an die Arbeit des Glasmalens gehen zu wollen, und nichts, weder in Theorie noch in Praxis, für nebensächlich zu halten, was ihnen auf diesem Kunstgebiet entgegentritt.

Um sich in dieser Kunst auszubilden, bedarf es nicht nur der praktischen Uebung mit der Hand, es bedarf auch der künstlerischen Vertiefung in Farbentöne und Formen, und in die Geschichte der Glasmalerei, soweit sie bis jetzt dem Laien zugänglich ist; es bedarf der Uebung des Auges zum Unterscheiden der verschiedenen Stile, der künstlerischen Pflege des Geschmacks, der Aneignung von manchen Hilfskenntnissen, vor allen Dingen des Zeichnens und hinreichender Kenntnisse von der Entwicklungsgegeschichte der Kunst im Allgemeinen.

Die schöne Kunst des Glasmalens ist eine deutsche Erfindung aus dem Ende des X. Jahrhunderts. Als Ort ihrer ersten Pflege wird das bayrische Kloster Tegernsee genannt; ein Jahrhundert später soll sie daselbst auch der tiefstimmige Dichter der Marienlegenden, Wernher von Tegernsee geübt haben. Wie alt die Bereitung des Glases selbst ist, berichtet uns schon das Buch Hiob, wo zu lesen steht, daß man nicht gleichstellen könne Gold und Glas der Weisheit, und in gleicher Zusammenstellung gedenkt des damals gewiß kostbaren Materials die nordische Edda.* Die Anwendung desselben, auch des noch jetzt in der Glasmalerei verwerteten Ueberfangglases, war aber ausschließlich auf Schmuck und Gefäße beschränkt. Das alte Rom besaß noch kein Tafelglas, aber hier wie in Pompeji trat doch schon die mosaikartige Bekleidung der Wände mit Glas auf. Auch nach Deutschland kam sehr bald die Technik der Glasbereitung. Schon im VIII. Jahrhundert erbat sich ein englischer Priester einen Glasmacher aus Deutschland, weil bei ihnen Niemand diese Kunst verstehe. Und so wurden denn auch in Deutschland gläserne Gefäße in größter Mannigfaltigkeit, aber weder Spiegel noch Fenster-scheiben, hervorgebracht.

* B. Wadernagel, Deutsche Glasmalerei (Leipzig, Hirzel).

Die lichtgebenden Oeffnungen in den Mauern, die „Augenthore“ der alten Gebäude, selbst der Kirchen, hatten bis ins späte Mittelalter einen Verchluß von Haut oder Pergament, später von Spat oder Marienglas. Noch später verhängte man wol diese Oeffnungen gegen Hitze und Kälte mit Teppichen. Als nun aber auch in Holzrahmen gefasste Glasscheiben in die Mauer gefügt wurden, waren diese Scheiben durchaus nicht von durchsichtiger Farblosigkeit, sondern meist von einem bestimmten Lokalfon, den die unsicheren Kenntnisse über Glasbereitung zu einem sehr willkürlichen machten. Da diese Glasfenster nur den früheren Verchluß der Fensteröffnungen mit Teppichen u. s. w. ersetzen sollten, so erklärt sich, weshalb man bald auf denselben das Teppichmuster nachahmte und warum dies trotz der später auftretenden Figuraldarstellung die künstlerische Grundform für alle Glasgemälde blieb. Daß die zuerst hervorgebrachten Tafeln nicht viereckig waren, beweist der auch heute noch von uns gebrauchte Name Scheibe, der doch etwas Kreisrundes bezeichnet; jene kleinen, runden Scheiben mit dem erhöhten Ansat in der Mitte (Bogen) haben den jetzt noch gebräuchlichen Namen hervorgehoben. — Da man aber, wie gesagt, nur mit größter Mühe farbloses Glas herstellen konnte, und da dessen Bereitung nur sehr selten völlig gelang, versiel man darauf, gefärbte Scheiben mit künstlerischer Absicht hervorzubringen und suchte natürlich auch die schönsten und kostbarsten Farben zu erzeugen. Mit solchem buntgefärbten Glase wurde schon im VIII. und IX. Jahrhundert eine Art Glasmosaik in die Rahmen der Fenster eingefügt. Von dieser Technik war aber nur ein Schritt zur eigentlichen Glasmalerei und dieser Schritt vollzog sich eben in Deutschland. Noch ist der Brief des Abtes Gohbert von Tegernsee vorhanden, in welchem er den Tag preist, an dem zuerst „die goldhaarige Sonne den Boden durch das bunte Glas von Gemälden anstrahlt!“

Die vorherrschenden Farben des in der Masse gefärbten Glases und des sogenannten Ueberfangglases, das nur eine dünne Farbenschiicht trug, waren blau und roth, wozu später noch grün kam. Aus diesen bunten Stücken wurden durch die neue Technik der Bleieinfassung und der dadurch bewerkstelligten Verbindung der Glasstücke die schönsten Mosaikmuster hergestellt. Ja, selbst wenn der charakteristische Bleirand nicht dazu trat, wurde durch die einzige damals bekannte schmelzbare Farbe, das dunkelgraue Schwarzloth, dieser Bleirand mit den schönen tiefen Schatten nachgeahmt, der seinerseits als ein Nest der breiten Umrißzeichnung des Mittelalters zu bezeichnen ist.

Erst später trat das Malen mit anderen Farben auf, die aber natürlich alle die Eigenschaft haben mußten, in Glühhitze zu schmelzen und sich so mit dem Glase unlösbar zu verbinden. Doch ging die Entwicklung der Farbenscala nur sehr langsam vor sich.

Die Cisterzienser und Franciscaner entsagten den bunten Farben und hielten fest an den alten Teppichmustern, die sie, ebenso wie ihre Figuraldarstellungen, Grau in Grau ausführten. Aber auch sie konnten das farbige Licht nicht auf die Dauer entbehren; sie gestatteten stellenweise einen farbigen Hintergrund, auch die Bordüren der Fenster erschienen oft farbig. Die höchste Technik der Cisterzienser war das Bereiten und Malen mit Silbergelb, in dessen Anwendung sie es zur künstlerischen Vollendung brachten und mit dem sie die brillantesten Wirkungen erzielten. Erfinden ward diese köstliche Farbe durch einen Zufall. Dem Ulmer Meister der Glasmalerei, Dieterich Griesinger, † 1491, war unbemerkt ein silberner Knopf auf die zum Breimen des Glases verwandte eiserne Schaufel gefallen und hatte in Verbindung mit den anderen vorhandenen Elementen das herrliche Silbergelb erzeugt.

An jener Stätte, die das Glasgemälde recht eigentlich als ihm gehöriges Gebiet beanspruchte, in der Kirche, behauptete das Mosaikbild zwei Jahrhunderte lang seine unbeschränkte Herrschaft, spannte den farbigen Bogen zwischen der Menschenseele und Gottes Thron und umschauerte durch seinen Dämmererschein manches Herz mit der Ahnung seliger Gottesnähe. War aber das eigentliche Stoffgebiet der Glasmalerei das kirchliche, so traten doch schon früh, schon in den Glasgemälden zu St. Denis, Profangestalten auf, wie in der eben genannten Kathedrale aus dem Leben Karls des Großen u. Und bald zeigte sich in der Kirche sogar ein Abfall von der ursprünglichen Auffassung. Das Monumentale ging unter im rein Ornamentalen.

Nach Deutschland, als frühester Heimstätte für Pflege der Glasmalerei, weist uns das Buch des kunstsinigen deutschen Mönches Theophilus: „Diversarum artium schedola“ (XI. Jahrhundert), das die Quelle aller neueren Belehrungen über Malerei auf Glas geworden ist. Dieses kulturhistorische Werk zum Gegenstand der Benutzung gemacht zu haben, ist Vestings großes Verdienst, zugleich auch seine letzte Arbeit (zur Geschichte und Literatur, 6. Beitrag, Braunschweig 1781, mit Vorrede von Veiste). Theophilus rühmt auch die kostbare Bunttheit der Fenster in der französischen Kunst, ein Beweis, wie schnelle Ausbreitung die herrliche Kunst gefunden hatte. Entstanden doch schon im XII. Jahrhundert in Frankreich die Bilder, mit denen der Abt Egerius die von ihm neuerbaute Kirche in St. Denis hat schmücken lassen. Nach Spanien kamen die Glasbilder durch die Niederländer, nach England gelegentlich der Wegnahme eines mit Glasbildern besetzten spanischen Schiffes durch einen britischen Kaper. Nach Italien trugen deutsche Meister die herrliche Kunst; so bleibt Deutschland ihre Wiege.

Alle Malerei war anfänglich eng verbunden mit der Kirche; wo die kirchliche Baukunst blühte, wie in den rheinischen Ländern, erblühte auch die Kunst der Glasmalerei. Schon im XII. Jahrhundert stand sie auf bedeutender Höhe, und die Maler auf Tafel und Wand und Glas gehörten ausschließlich den Klöstern an. Wenige Namen sind uns geblieben, die Geistlichen gaben der Bruderschaft die Ehre und verzierten auf Nennung Einzelner. Als Rest des XIII. Jahrhunderts blieben uns die Glasmalereien von S. Emibert in Köln, aus dem XIV. Jahrhundert stammen die zu Geimeberg in Hessen, zu Köln im Chor des Doms, andere in Altenburg, und die meisten im Münster in Straßburg. Kirchenbauten, die von armen Mönchsorden errichtet worden, wie von den Cisterziensern und Franciscanern, weisen meist nur sehr dürftigen oder gar keinem Fensterbuntschmuck auf. Die ersten Fenstergemälde, Theophilus nennt sie einfache Fenster, bestanden nur aus durchbrochenen und nekartig verschränkten Linien und Bändern.

(Schluß folgt.)

Die Riviera.

Von Prof. Woldemar Kadon und Maler Hermann Kestel. Verlag von W. Spemann in Stuttgart und Berlin.

Die ungewöhnliche Feinsichtigkeit des Verlegers für die literarischen Bedürfnisse des Publicums, wie die energische Initiative desselben zur Befriedigung jener Bedürfnisse, in bedeutenden Publicationen auf Erfolgsgläubigkeit bewährt, feiert in dem obengenannten, eben in der Erscheinung begriffenen Werke einen vollen Triumph. Wie lange schon sehnte es an einem solchen Buche! ...

Literarische Tagebuchblätter.

III.*

„Neue Waldgeschichten“ von P. K. Rosegger, der „Ausgewählten Schriften“ 17. Band — willkommen! immer willkommen! Ueberall, wo Rosegger auf heimathlichem Waldboden steht, schöpft er aus der Fülle der Erfahrung und — des Herzens, festelt er den empfindenden Leser an seine Stoffe und hinterläßt einen schönen Nachklang im tiefsten Innern. Hier sind sie wieder, die alten und längst liebgewordenen Gestalten: die derben, gutmüthigen und auch die trostigen Männer, die alltäglichen wie die Sonderlinge, die klugen, schalkhaften Weiber, die schlagemüthlichen Alten, die fetten Jungen, die reizenden schlaffen Mädchen. ...

Eine wahre Ueberraschung bereitet mir Helene von Engelhardt mit einem Bändchen „Normannischer Balladen“, einer Gabe von hohem künstlerischen Werth. Nicht als ob man sich zu der Dichterin einer reinen poetischen Schöpfung nicht hätte versehen dürfen! Keineswegs! Hat doch H. von Engelhardt schon in ihren Erstlingsarbeiten, den Jugendliebern „Morgenroth“ (Stuttgart bei J. B. Metzler) eine schöne dichterische Begabung dargethan; hat dieselbe aufs Ueberrassendste bewährt (überraschend durch das gewählte Stoffgebiet!) in ihrem „Wein-Album“ (Leipzig, Breitkopf u. Härtel), einer Sammlung von Liedern voll köstlicher, oft bis zu dithyrambischem Schwunne sich steigender Lebensfreudigkeit; hat endlich in dem reizenden Büchlein „Eine Hochzeitsreise und Gedichte vermischten Inhaltes“ (Stuttgart bei J. B. Metzler) überzeugend dargethan, daß neben dem glücklichen form schönen Ausdruck stimmungsvoller Situationen ihr auch ernstere Klänge und der Sinn für das Episch-Große und Erhabene nicht mangeln; aber trotz vereinzelter Balladen, die sie hier veröffentlichte — Dichtungen von kräftigem künstlerischem Gesange und sonorem Tiefklang — konnte man zweifeln, ob in dieser Gattung der eigentliche Schwerpunkt ihres poetischen Sins und Schaffens zu suchen sei. ...

Doch Sagas Stimme tönt mit weichem Klange: Nur wenig Silber, wechselfeich und bunt, Entrollt ich heute deinem Schnuckstränge Und that sie dir in reichem Kluge kund. Doch ob dir jetzt mein Reich in Nacht verschwand, Nicht hab' ich dich auf immer drauß gebaut: Dein hart ein Tag, wo ich den Schleier löste, Es krahlte mein Licht — entriegelt stehn die Gräfte! Dann lebst er auf, der erste jener Helden, Die einst gelebt am meerumtobten Strand, Dann magst in Liebern dich begeistern melden, Was dir entschleierte Sagas mächtige Hand. Bis dahin harre festen Muths befeelt; — Aus viel Verurtheilten hab' ich dich erwählt. Und steh, die Göttin ist in Duft zerfloßen, Und Nacht und Schweigen hat sich rings ergossen.

* Bgl. S. 111. ** Wien, Pest, Leipzig in A. Hartlebens Verlag. *** Stuttgart in J. B. Metzler'schen Verlag.

„Nacht und Schweigen“ — sie werden, hoff ich, nicht allzulange dauern. Saga pflegt sich ihren Lieblingen nicht lange zu entziehen, und so steht zu erwarten, daß wir in nicht zu ferner Zeit neue Lieder der Verfasserin werden begrüßen dürfen, die nicht minder als obige darthun, daß sie für die poetische Darstellung des Großen und Erhabenen in Wahrheit „aus vielen Verurtheilten ausgewählt ist!“

„Muster silboller Handarbeiten“ für Schule und Haus. Von Emilie Bach, Directrice der k. k. Fachschule für Kunstindustrie in Wien. Erster Theil. Dritte Auflage. Wien, Verlag von R. v. Waldheim. Seit die Verfasserin diese Musterammlung silboller Handarbeiten zuerst im Bazar veröffentlichte und dann, in dem Bunde, denselben eine noch nachhaltigere Einwirkung auf die deutsche Frauenarbeit zu sichern, zu einem Buche sammelte, sind erst wenige Jahre verflossen; aber schon ist eine dritte Auflage nöthig geworden und der Kreis ihrer Verbreitung erweitert sich immer mehr: Beweis genug, wie willkommen eine solche Sammlung dem Fleiß der deutschen Frauen in Haus und Schule gewesen. Wichtiger noch ist der unverkennbare Einfluß, den diese Muster und die denselben vorangeschickte, trefflich orientirende Einleitung auf das Stilgefühl der arbeitenden Damenwelt ausgeübt haben. Der mächtige Aufschwung, den Kunst und Liebe zur Handarbeit seit einem Jahrzehnt genommen, ist begleitet gewesen von einer wachsenden Einflüßung in die Stilgehalte der textilen Kunst. Man hat sich, belehrt durch die Muster und Beispiele von besten Kunstarbeiten aus der Blüthezeit weiblicher Handarbeit, gewöhnt, Zweck und Bestimmung des zu schaffenden Gegenstandes sich klar vor Augen zu halten, dem Material, das zur Verarbeitung kommen soll, volle Rechnung zu tragen und sich durch- aus innerhalb der Grenzen dessen zu halten, was mit den gegebenen Mitteln erreichbar ist. Damit war denn auch die Möglichkeit gegeben, selbst die bescheidene Hausindustrie unserer Frauen zu einer schätzbaren Kunstübung zu gestalten, und ihr dankt die Handarbeit in der That seit Jahr und Tag höchst erfreuliche achtungswürdige Resultate. — Wir wünschen der Sammlung die allgemeinste Verbreitung.

Großmutter erzählt.

(S. d. Illustration S. 153.)

Abendruh herrscht in der Runde, Sommertag ist still verglüht, Ruhe tönt die Feiertunde Allen, die sich abgemüht. Ruh im Feld und unterm Dache; Stille steht das kleine Rad, Das im friedlichen Gemache Raslos heut gedreht sich hat. Stille sitzen die Geschwister, Hangend an der Ahne Mund, Der mit Raunen und Geslüster Thut verschwiege'ne Weisheit kund: Holder Märchen buntes Weben — Ach! wie selig laufen sie! Zauberlich auch ob ihrem Leben Waltet Göttin Phantasie.

L. 3.

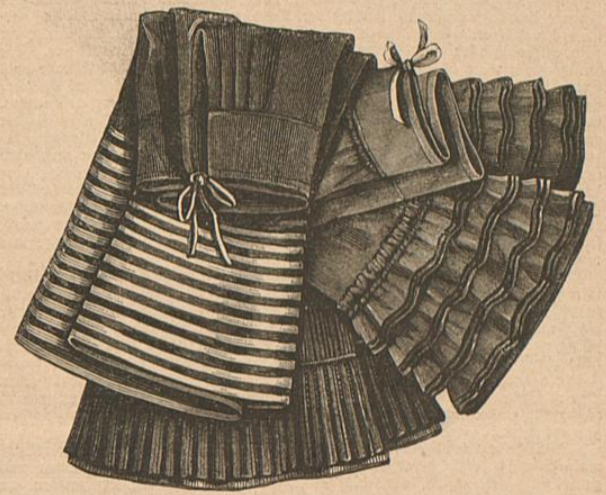
Mode-Notizen.

Zur Reisezeit. Eine hübsche und praktische Reisetoylette herzustellen, ist unter den vielen Erfordernissen für eine kürzere oder längere Tour gewiß nicht die geringste Sorge. Vor Allem tritt dabei die Frage nach zweckentsprechendem Stoff in den Vordergrund. Die Qualität muß als ein bedeutender Factor für den Totaleffect eines Reisetoyllets gebührend gewürdigt werden. Demzufolge rathen wir bei Beschaffung eines Costüms, das den Strapazen einer Tour von längerer Dauer, von Gebirgs- und Tagesreisen zc. unterzogen werden soll, neben den Rücksichten auf die klimatischen Anforderungen auch die auf das Auge vorwalten zu lassen. Es ist keineswegs als vorübergehende Laune der Mode anzufassen, daß sie zu Gunsten dieses Artikels ziemlich weit zurückgegriffen hat und den, durch treffliche Eigenschaften wol empfohlenen Alpaca, ferner den poil de chèvre, den Wollenoulard, den Wollenbast, und als neuesten Genossen dieser Gattung den kräftigen und leistungsfähigen Bisonstoff für Reiselieder und Rejemäntel zu Martie gebracht hat. In der That gibt es kaum noch Stoffe, die mit gleicher Güte und Widerstandsfähigkeit ein stets repräsentables Aussehen verbinden! Der seldentartige Glanz der Stoffe, die meist indifferente Nuance, die Art der Ausgestaltung solcher Costüme lassen sie überdies stets chic erscheinen, ohne daß ihr Preis sich deshalb sehr hoch bezifferte. Gemustert, brochirt, in seinen Dessins, einfach, hangirend können Alpaca und poil de chèvre, mit Soutache, Tresse, mit surah oder faille zu einfacherem oder elegantem Anzuge verarbeitet werden. Glatte, mit Tressen, Liken oder Säumen ausgestattete Röcke, darüber kurze, faltige Tunikas mit bauchiger Draperie hinten, hohe Schoftaille mit Weste aus absteichendem Stoff, oder russische Bluse mit anschließender Schofsacke darüber, Schoftaille mit Reverskragen und übereinander tretenden Vordertheilen sind die für das Costüm beliebtesten Formen; soll der Reiseanzug zugleich die toilette habituelle vertreten, die etwa durch ein Fichu, einen Garniturartikel aus Spitzen zc. vervollständigt, auch für die table d'hôte, den Kurfaal zulässig zc., so empfiehlt es sich, aus dem Stoff des Costüms einen Reise- oder Staubmantel, eine Redingote oder ein dem ähnliches Kleidungsstück als Adjustment der Reisetoylette zu fertigen, welches dann erlaubt, dem Typo der Toilette einen anderen Charakter zu geben.

Anschließend und mit Seidenfutter ausgestattete Redingotes aus starkfabiger Alpaca werden von den ertragreichen Modedamen der Großstädte auch zur Strahentoilette über schwarzen oder dunkelfarbigen Seidenröcken getragen. Daneben aber behaupten sich, als altbewährtes Reisereservoir, die Mäntel und Redingotes aus englischen Wollenstoffen, Flaibstoff, carrirten Cheviotstoffen u. a. m. In Form und Ausstattung ähneln diese, wie die Alpaca- oder die auch gangbaren Mäntel aus Seidenoulard, Bajt und roher Seide, den modernen Regenmänteln. Lang, mit pelicinenartigen Ärmeln, mit eingekräuselten Vorder- und Rückentheilen, mit gefalteten Rücken, weitem Schoftheil und losen durch einen Gürtel zusammengehaltenen Vordertheilen, in Palettoform mit Reverskragen, diese und andere Varianten stehen dem Geschmack des Einzelnen zu Gebote (s. Abb. 1).

Aus den farbig gemusterten Alpacastoffen, die auf hangirendem Fond kleine rothe, grüne oder blaue Muschen, Blättchen, Palmetten oder dergl. zeigen, lassen sich, wie auch aus den bunt gemusterten, seidenglänzenden poil de chèvre (Mohair und Mohairbarège) reizende jugendliche Costüme zusammenstellen, die namentlich in den zarten Nuancen von rosa und blau alle Bedingungen einer eleganten Toilette für Solirene oder andere festliche Zwecke erfüllen. Es muß dabei besonders betont werden, daß die Mode für solche Anzüge die kleingemusterten Stoffe präferirt, während die großblumigen und großgemusterten Gewebe dem reiferen Alter und solchen Roben zugetheilt werden, die für glänzende Feste bestimmt, mit langer Schleppe ausgestattet sind.

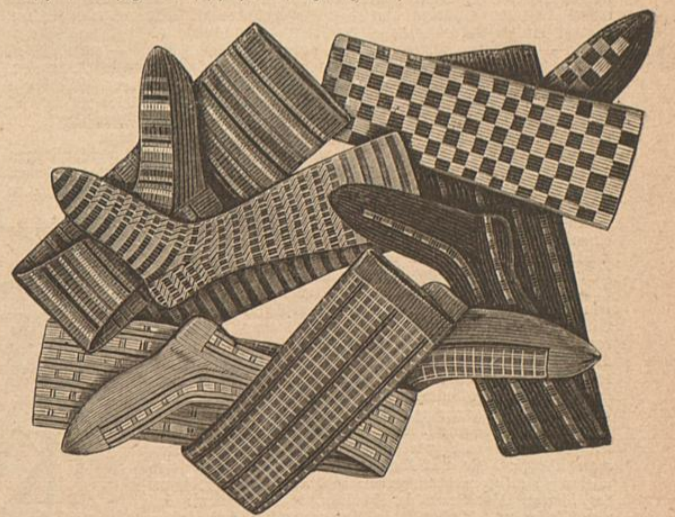
Gelegentlich der Reifeausrüstung seien auch wiederum die sog. „Harmonikaröcke“ erwähnt und empfohlen; dieselben sind in Kashmir, Bijon, Alpaca und in Zephyrstoff fertig confectionirt vorrätig und finden ihre einfache Vervollständigung entweder durch eine Tunika und Schoftaille oder durch eine in der Farbe passende Jerseytaile sammt Stoffdraperie um die Hüften. Da die Jerseytaillen eine feste und hohe Untertaille erfordern und manche Dame die Anfertigung einer solchen aus Seidenstoff scheut, so erwähnen wir als höchst praktisches Surrogat einen neuen Stoff, der zur Herstellung von Untertailen sowol wie auch als Futter für Taillen sehr beliebt ist. Im Handel unter dem Namen „Trommelfeder“, ist es ein festes, wenig dehnbares Körpergewebe, dessen obere und untere Seite verschiedenfarbig, z. B. schwarz und grau, schwarz und moke, schwarz und weiß bedruckt sind. Die schwarze Stoffseite soll ihren Zweck den dunklen und leichten Geweben gegenüber erfüllen und dem oft so unangenehmen „Grinsen“ des Stoffes, dem Verschieben und Verschieben der Stofffäden vorbeugen. Von ziemlichem Belang für die Gesamtoilette sind auch die



2-4.

Jupons. Gerade zur Reise bedarf es hier eines praktischen Hinweises, und dieser sei durch die mit Abb. 2-4 dargestellten Jupons gegeben. Glatte Röcke aus Wollenjatin mit abgepaßter Bordüre in Quertressen oder einer solchen im boulo-Dessin; glatte Wollenjupons mit breiter türkisfarbiger Borte; Röcke aus batiste de laine mit schmalen gezogenen Volants dienen den einfacheren Zwecken, während die Eleganz sich durch spitzenbesetzte oder gestickte Röcke aus Sommercashmir, aus surah und aus foulard kennzeichnet.

Nirgendso am Plat und so erwähnenswerth wie zur Reisetoylette ist die Fußbekleidung mit den flachen, breiten, englischen Socken. Der Kampf der Mode gegen die sanitären Rücksichten hat ziemlich lange gedauert, aber dennoch haben die letzteren gesiegt und werden hoffentlich das Feld behaupten. Promenadeschuhe auf dem Fußblatt zum Schnüren, Stiefeletten zum Knöpfen oder mit Gummizug ist das vorchriftsmäßige Reiseschuhwerk; zu zierlicherer Toilette tritt der



5-10.

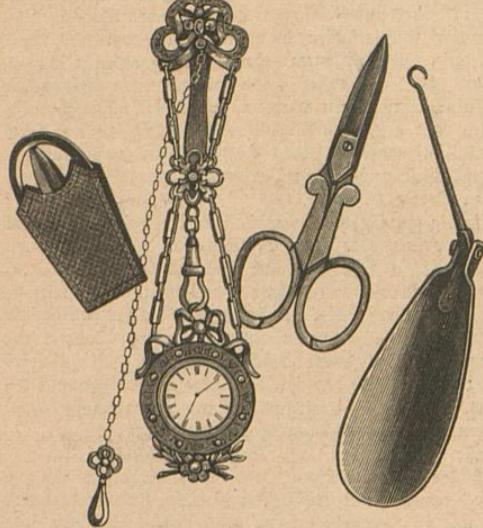
Halbschuh mit einer Spange, welche den Knöchel umschließt, in seine Rechte. In Bezug auf die Trümpfe ist die Mode ihrem früheren Dictat getreu geblieben: passend in der Farbe zur lichten Gesellschafts-toilette, zum Reiseanzug dunkel, gestreift, carrirt, geringelt oder einfarbig grellroth zc. (s. Abb. 5-10).

Von kleineren Utensilien, die zur Jetztzeit in Ueberfülle sich häufen, seien einzelne noch herausgegriffen und ihres praktischen Werthes halber erwähnt. Dazu zählen zunächst breite und lange Spitzenshawls, welche, in Form einer Krabatte angelegt, den Hals schützen und der bisweilen düsteren Stofffarbe des Anzuges ein freundlicheres Aussehen geben sollen. Die Scherlandsbücher, ein weiches, schmiegsames Stickerewebe aus Mohairwolle, haben ähnliche Zeitim-



1.

mung, doch sind sie zugleich eine wirklich wärmende Hülle, ohne bei ganz geringem Volumen und Gewicht die leicht zu schädigende Zartheit der ersten zu besitzen.



11-14.

an der Seite zu tragen, der wie eine Kapsel die Uhr umschließt und doch die Ziffern und Zeiger erkennen läßt (s. Abb. 12).

Bezugsquellen für Stoffe, Jupons u. s. w.: Modewaaren-Bazar Gerson; S. Lissauer, Berlin, Marktgrafenstr. 57; für Reise- Utensilien, Mäntel, Tücher, Stoffe: Modewaaren-Bazar Gerson; für Mantelklösser: Siegbert Levy, Berlin, Marktgrafenstr. 33 u. 34; für Toiletten- Utensilien und Artikel: G. Lohje, Berlin, Jägerstr. 46.

Feine Küche.

Modkourtle-Suppe (falsche Schildkröten-Suppe). Einen ausgekühlt schönen, großen weißen Kalbskopf, von dem man nur die Haare abbrüht, legt man 12 Stunden in frisches Wasser, dann sticht man die Augen und das Innere der Ohren heraus, halbiert den Kopf, nimmt die Junge und das Gehirn heraus und schneidet sie in längliche Streifen, das Gehirne vom Kopfe in Würfel, gießt etwas Fleischbrühe darauf und setzt dies im Marienbade warm. Das Gehirn wird blankirt, in vierfache Scheiben geschnitten, in Ei und Butter umgewendet und eben vor dem Anrichten in Butter goldbraun gebacken. Auch kleine Klößchen von Gekühl- oder Fleischsauce bereitet man und kocht sie in Fleischbrühe gar; dann kocht man auch noch einige Eier 6-7 Minuten, schält und schneidet sie in Scheiben. Schon vorher kochte man nach früherer Vorschrift eine vorzügliche Fleischbrühe (4 Liter für 12-15 Personen), füllt sie durch, macht 3 Eßlöffel voll helle Mehlschwitze, kocht diese nebst 1/4 Liter Mabeira mit der Fleischbrühe 1/2 Stunde durch, legt alle Ingredienzien in die Suppenschale, schmeckt nach dem Salze und richtet die Fleischbrühe darüber an.

Fondue. Auf schwachem Feuer verrührt man 3 Eßlöffel voll Mehl mit 1/2 Liter süßem Rahm; sobald es etwas dicklich ist, zieht man die Casserole vom Feuer ab, rührt 375 Gramm geriebenen Parmesankäse, eine große Prise Salz und 1 Prise Cayennepfeffer dazu; ist dies erkaltet, so mischt man 6 geschlagene Eidotter darunter, zieht den feinen Schnee der 6 Eiweiße hindurch, füllt die Hälfte der Masse in eine mit gebuttertem Papier ausgelegte Form — diese darf nur halb voll sein — und bäckt die Fondue in einem heißen Ofen. Sie geht hoch auf und muß sofort zu Tisch gegeben werden und ist es gerathen, die übrige Masse zu baden, während das erste Fondue umhergerührt wird.

Matrelen mit Hanshofmeister-Sauce. Für 12 Personen reinigt man 4 ganz frisch gefangene Matrelen, sie werden ausgenommen und gewaschen, dann wird, ohne die Kieme, die ihre Form behalten müssen, zu verletzen, aus jedem das Rückenmark ausgehöhelt, worauf man sie mit Salz und Pfeffer, mit einigen großlich gehackten Chalotten und Kräutern befreut, mit Del begießt, mit Citronensaft beträufelt, noch 1 Vorbeerrast hinzusetzt und die Matrelen 1 Stunde zur Seite stellt und sie dann 1/2 Stunde vor dem Anrichten, unter fleißigem Bestreichen mit der Marinade, auf heißem Noth brät und folgendes Sauce dazu giebt. Mit Citronenpälten und Petersilie garnirt.

Hanshofmeister-Sauce (à la maitre d'hôtel). Petersilie, Korbil, Estragon wird fein gehackt, von jeder Sorte 3 Theelöffel voll genommen, zusammen in siedendem Wasser blankirt und, nachdem man die Kräuter auf einem Haarsiebe abtropfen und abkühlen ließ, vermischt man sie mit einem wallnussgroßen Stückchen ganz frischer Butter. 1/4 Liter weißen Cognac, 1 Liter guter Kalbsfleischbrühe zu einem Liter unter sorgfältigem Abkühlen ein, seigt sie durch, rührt sie kurz vor dem Anrichten auf dem Feuer, bis die Sauce kochend heiß ist, giebt den Saft einer halben Citrone, 1 kleinen Eßlöffel voll Sardellenbutter hinzu, zieht sie mit 6-7 Eidottern ab und rührt die Kräuterbutter zu hindurch.

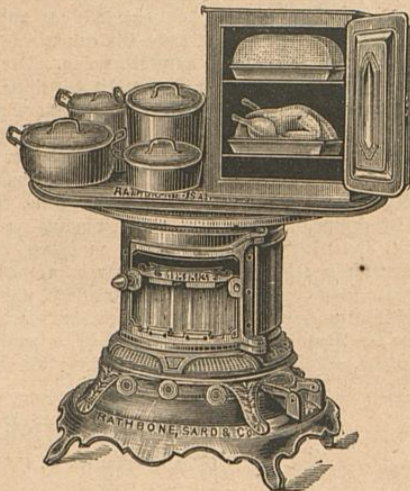
Zrazy (polnisch). Man nimmt hierzu ein recht saftiges Schwanzstück vom Ochsen und rechnet 1 Kilo für 5-6 Personen bei mehreren Gängen. Das Fleisch schneidet man in 2 Cent. dicke Scheiben, klopft diese mit der flachen Seite des Hackmessers, entfernt Haut, Fett und Sehnen, giebt den Fleischscheiben eine runde Form, befreut sie mit Salz, 1 Prise Pfeffer und etwas Muscatnuß, bringt in einer Casserole reichlich Butter zum Kochen, schneidet einige feingehackte Zwiebeln darin hellgelb, legt das Fleisch hinein — in Polen fügt man ein Stückchen Knoblauch hinzu — und läßt es fest zugedeckt im eigenen Saft, mit dem man es einigemal begießt, dämpfen, beim Begießen fügt man jedesmal 1 Eßlöffel voll kräftiger Fleischbrühe hinzu. Ist das Fleisch gar, fügt man etwas braunes Mehl hinzu, läßt es damit noch 3-4 Minuten dämpfen und richtet es zu gerösteten Kartoffeln oder Pignatelli an und giebt Gurken oder Schnittlauchsalat dazu.

Mangold. Die hellen, fast weißlichen Blätter der Mangoldpflanzen geben ein gesundes, schmackhaftes Gemüse und auch die Stiele des altgewordenen Mangold schmecken, gut zubereitet, recht gut. Die jungen Mangoldblätter werden abgestreift, gut gewaschen, in offener Casserole in siedendem gesalzenen Wasser abgekocht, zum Abtropfen auf einen Steindurchschlag gethan und dann fein gehackt. Auf 4 Liter Mangold rechnet man 100 Gramm Butter; diese läßt man zergehen, schneidet eine feingehackte Chalotte und 2 Eßlöffel voll Mehl darin, rührt dies mit einer kleinen Overtasse voll Fleischbrühe und dem Saft einer halben Citrone glatt, fügt etwas Salz und Muscatnuß hinzu, läßt den Mangold, ohne daß er kocht, heiß darin werden, zieht 2 mit etwas süßem Rahm bequillte Eier hindurch und richtet ihn mit in Butter braun gerösteten Semmelkrumen bestreut, mit brauner Butter übergossen, an. Glacirte Vanne-Cotletten legt man rings um das Gemüse.

Nieren-Ragout. Am feinsten sind dazu Kalbsnieren, doch kann man auch gute frische Hammelnieren verwenden; man übergießt sie mit kochendem Wasser, läßt es sofort wieder ablaufen und wiederholt dies noch zweimal, schneidet hierauf die Nieren in Scheiben, befreut sie mit Salz und Pfeffer und dünst sie in Butter weich. Auch Ochsen-gammen schneidet man in Stücke und dünst diese in Fleischbrühe, der man etwas Citronensaft zusetzt, weich und giebt kurz bevor dies erreicht ist, 1/4 Liter kleine, gekochene, frische oder im eigenen Saft eingetochte Champignons dazu. Ist beides gar, so hebt man es mit einem Schäumler aus der Brühe, kocht kleine Forellenscheiben, welche man aus Kalbsfleisch nach früherer Vorschrift bereite, darin gar. In der Butter, worin die Nieren gedämpft wurden, schneidet man 2-3 Eßlöffel voll Mehl, giebt die Brühe, worin man Champignons, Champignons, Klößchen gedämpft hatte, durch ein Haarsieb hinzu, fügt noch 1 Theelöffel voll Fleisch-extract und nach Belieben ein Gläschen Mabeira oder Sherry hinzu, bringt die Sauce wieder zum Kochen, legt dann alle zum Ragout bestimmten Sachen hinein, läßt Alles, ohne zu kochen, recht heiß werden und richtet das Ragout auf flachen Schüsseln, umgeben von Blätterteig-Pfeurons, an. Auch eine Schüssel mit kleinen Salzstoffseln kann man nebenher geben.

Wirtschaftsplaudereien.

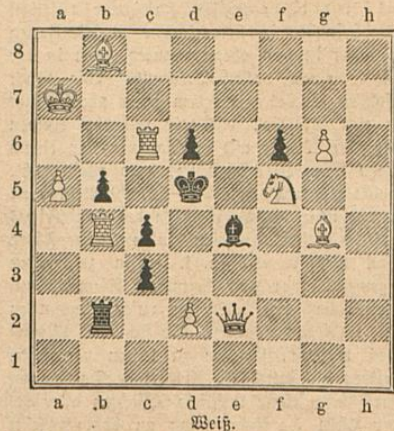
Neuer amerikanischer Petroleumherd zum Kochen, Backen, Braten und Rösten. (The Champion „oil“ stoves, manufact. by Rathbone, Sard & Co.) Zu den Anforderungen, welche man an einen guten Petroleumherd zu stellen berechtigt ist, zählen wir eine recht bequeme und möglichst einfache Handhabung, gleichmäßiges geruchloses Brennen, bei geringem Delverbrauch die Erzielung eines starken Heizeffectes, so daß der Küchenherd in Wirklichkeit ersetzt wird; außerdem muß der Herd von bescheidenem Umfange und in jedem Wohnraume aufzustellen sein, endlich gehört zu den Erfordernissen, neben der Solidität in der Ausführung, eine geschmackvolle präsentable Ausstattung. Der vorstehend skizzierte neue Herd aus der Fabrik von Rathbone, Sard u. Co. entspricht nun diesen Voraussetzungen in allen Einzelheiten, man kann auf demselben ein stattliches Mahl bereiten und gleichzeitig kochen, rösten, backen und braten, also dadurch vielfach den eigentlichen Küchenherd ersetzen; in Sommerwohnungen aber wird der letztere sicherlich in größeren Haushaltungen entbehrt. Schon die kleinste Nummer dieses neuen Petroleumherdes bietet Raum für 3 größere Kochgeschirre, oder wenn man gleichzeitig braten will, für deren 2 und den Bratofen. Die Decke oder Herdplatte des Apparates kann man beliebig abnehmen, es bleibt alsdann nur eine Kochstelle, die auch zum Erwärmen der Bügel-eisen zu benutzen ist. Die Decke oder Herdplatte besteht aus einer oberen und einer unteren Platte, mit einem Zwischenraum von ca. 1 1/2 bis 2 Cent., und man schiebt die obere Platte in den Rahmen der unteren ein. In dieser letzteren befinden sich runde eingegossene Stifte von etwa 1/2 Cent. Höhe, auf welchen die Kochgeschirre hohl stehen, so daß die Hitze unterhalb der Topfe hindurchgeleitet wird und deren Inhalt zum Kochen bringt, auch wenn sie nicht unmittelbar über dem Brenner stehen — eine Einrichtung, die ganz neu ist und große Vorzüge vor jedem anderen Petroleumherd bietet. Die Kochherdplatte ist außerdem auch verschiebbar und kann für eine größere oder geringere Anzahl von Geschirren kürzer oder länger gestellt werden, ohne daß von der Wärme etwas verloren geht. Die Geschirre, welche man zu diesen Herden verwenden, sind in jeder Küche sonst üblichen und können ebenso gut aus emaillirtem Gußeisen, wie aus emaillirtem, verzinnem oder nickelplattirtem Blech, Kupfer u. dgl. mehr hergestellt sein; diese Geschirre können einen Inhalt von je 8-10 Litern haben, genügen demnach schon für größere Haushaltungen. Die Construction des Bratofens steht der des Herdes an Originalität und Zweckmäßigkeit nicht nach; aus Blech hergestellt, ist er mit Doppelboden versehen, durch welchen die Hitze nach dem Innern geleitet wird und man kann in demselben mit trefflichem Erfolge gleichzeitig baden und braten oder auch verschiedene Braten auf einmal bereiten. Für Ober-hitze ist im Bratofen durch Einlegeplatten gefordert, während andererseits in der obersten Decke eine Vorrichtung zur Ableitung des Wärmes angebracht ist. Es ist thätig bei der Construction dieser Herde nichts verabsäumt, um dieselben zu möglichst vollkommenen und nützlichen Haushaltungsapparaten zu machen. Für das Rösten von Beefsteaks und ähnlichen Speisen wird auf Wunsch eine besondere Platte geliefert, die auch für andere Speisen benutzt werden kann. — Wir lassen nun noch eine kurze Beschreibung des neuen amerikanischen Petroleumherdes, seiner Construction und Ausstattung folgen. Die großen messingenen Flachbrenner haben eine Breite von ca. 10 Cent. und sind mit Rollen versehen, damit der Dacht sich stets gerade schraubt; das Erdöl-Bassin ist aus emaillirtem Eisen gefertigt und hat seitwärts zum Füllen eine runde Oeffnung, während ein Sieb auf der anderen Seite das Ausströmen der warmen und die Zuführung der kalten Luft vermittelt, so daß das Erdöl sich weder erwärmen noch entzünden kann; ein kleinerer Einströmung schließt das Bassin außerdem vor Erhitzung. Die Dohrhilfen, welche die Schornsteine bilden, sind ungewöhnlich hoch, außerdem befinden sich über denselben noch besondere Schieber, welche die Hitze concentriren und der Herdplatte zuführen und diese Einrichtung trägt nicht unwesentlich mit zur Erzielung eines starken Heizeffectes ohne erheblichen Brennstoffverbrauch bei. Die Thür ist mit einer großen Glimmerplatte versehen und gefaltet so die Beobachtung der Flamme. Der cylindrische Theil des Ofens ist mit ganz starken Gharminen versehen und leicht umzuklappen oder abzunehmen, wenn man das Bassin reinigen will. Der Herd ist in der wesentlichen aus Gußeisen gefertigt, theils bronziert, theils blank geschliffen und vernickelt, der Mantel besteht aus polirtem Stahlblech, so daß das Ganze den Eindruck von besonderer Eleganz macht. Die amerikanische Fabrik liefert diese Herde zunächst in drei Größen, und zwar Nr. 2 mit 2 Brennern, Nr. 3 mit 3 Brennern und Nr. 4 mit 4 Brennern. Nr. 2 und 3 bieten Raum für 3 Geschirre von je 10 Litern Inhalt oder für den Bratofen und 2 Geschirre und unterscheiden sich nur durch die Anzahl von Brennern, mittelst deren im Herd 3 also eine noch stärkere Hitze zu erzielen ist als in Nr. 2. 2 hat eine Höhe von ca. 37 Cent. Der Sockel hat einen Durchmesser von 35 Cent., die abnehmbare Herdplatte hat eine Länge von ca. 70 Cent. und eine Breite von 35 Cent., jede darin befindliche Kochöffnung hat 19 Cent. im Durchmesser, während die bei Abnahme der Platte verbleibende Kochstelle ca. 30 Cent. Durchmesser besitzt. Der Herd Nr. 3 ist in gleicher Höhe wie Nr. 2, während der Durchmesser des Sockelrings ca. 38 Cent. und die Länge der Herdplatte ca. 80 Cent. beträgt. Der Durchmesser der Kochlöcher ist der gleiche wie bei Nr. 2. Der Apparat Nr. 4 hat eine Platte mit 4 Kochöffnungen, welche ca. 49 Cent. lang und ca. 46 Cent. breit ist; die Kochöffnungen sind hier viereckig (ca. 38 Cent. lang und 30 Cent. breit). Der Durchmesser des Sockels ca. 39 Cent. Der Bratofen für 2 und 3 ist der gleiche, mit einer Thür versehen und hat eine Länge von ca. 49 Cent., eine Breite von 33 Cent. und eine Höhe von ca. 36 Cent. Der Bratofen für Nr. 4 ist in den gleichen Dimensionen, hat aber 2 Thüren. — Der Preis des neuen Petroleumherdes ist für Nr. 2 Mark 45, Nr. 3 Mark 55 und Nr. 4 Mark 75. Der Preis des Bratofens für alle 3 Größen Mark 12.50 und der Preis des Beifesteakrösters stellt sich auf Mark 5 extra. Dem Magazin des königl. Hoflieferanten C. Gohn in Berlin S.W., Leipzigerstr. 88, ist der Vertrieb dieses überaus empfehlenswerthen Apparates seitens der amerikanischen Fabrik übergeben worden.



Schach.

Aufgabe Nr. 128.

Von J. Scott. Schwarz.



Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 126 Seite 128.

Weiß. 1. e3 - e4. Schwarz. 1. Df6f3. Weiß. 2. D. T. über S. matt.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Zweifelbige Charade.

Von Anton Leobegard.

fehlt der Ersten nicht die Zweite, lobt man jene allemal; — fehlt ihr diese und die Diese, ob sie noch so flüchtig tiefe, wird sie häufig uns zur Dual. — Und das Ganze ist ein Dichter, mit der Ersten und Zweiten begabt; — Gottesfürchtig, deutsch und bieder hat der Genius seiner Lieber Gleichgeimte stets gelobt.

Auflösung der Unterhaltungsaufgabe Nr. 29 Seite 144.

Es waren 11 Damen und 7 Herren. Sämmtliche Damen mußten 176 Mark, sämmtliche Herrn 175 Mark, also letztere 1 Mark weniger als die Damen bezahlen.

Auflösung der Kreisgruppe Seite 144.

- 1. O S T
2. S U M
3. L E O
4. F R A N Z M O O R
5. S U E Z K A N A L
6. A L E X A N D E R
7. G N U
8. A A R
9. U L M

Correspondenz.

Toilette, Mode, Handarbeit. 3. in Oberleschen. Gegenstände aus Silber-Gewand können Sie von S. Bretsch, Berlin, Jägerstr. 4, Schablonen zur Namens-Stickerie von C. W. Heyl, Berlin O., Alte Jakobstr. 76, beziehen. — Ein Wuch; Anleitung zum Erlernen der Kunst-Stöpererei können wir Ihnen nicht bezichtigen. — Langjährige Abonnentin am Fuße des Dachsteins. Zur Promenaden-Toilette werden auch im Sommer Taillen mit viereckigem Ausschnitt nicht getragen; bei Gesellschafts- oder Hauskleidern bleibt der Ausschnitt der Taillen dem persönlichen Geschmack überlassen. — C. A. in Köln. Zur tiefen Trauer ist nur Vollen-Grenadine gefattet; zur Halbtrauer können Sie zu dem Rod aus schwarzem Atlas Seiden-Grenadine verwenden. — Langjährige Abonnentin. Lambourbänder zur Rococo-Stickerie halten D. Krappe, Berlin, Leipzigerstr. 129 und Gebr. Schüller, Berlin, Marktgrafenstr. 61, vorräthig. — C. Wegl. Kreuzstich-Plüsch ist nicht zu Teppichen, sondern nur zu Decken verwendbar. Sie können denselben von der unter „Bezugsquellen“ angegebenen Firma in der mit Abb. Nr. 47 veranschaulichten Breifung beziehen. Die Form des zu Krage und Manschetten bestimmten Behälters ist aus Carton hergestellt. — K. F. in L. Die Privatitäten nicht mehr zu den modernen Handarbeiten zählen, können wir Ihnen neue Muster nicht in Aussicht stellen. — Das Monogramm finden Sie auf Seite 34 d. Jahrg. 1883. — Mariette in T. Die Wahl der Alphabete und der Farbe des Garns beim Zeichnen der Wäsche hängen vom persönlichen Geschmack ab. — Gabriele in W. Der Reize-Anzug verlangt einen geschlossenen Hut. — Mathlose Wittende. Verblüthene Möbel-Überzüge können durch gestifte Bordüren nicht gehoben werden. — C. W., C. Z. in V., F. V. in N. Monogramme verdienen wir nicht auf Bestellung, auch können wir — wegen Mangel an Raum — ein und dieselben Monogramme nicht in verschiedenen Größen und Sticken publiciren. Wenden Sie sich deshalb an die Metall-Abolonen-Fabrik von C. W. Heyl, Berlin, Alte Jakobstr. 76. — Abonnentin in A., in N., in D. M. H. finden Sie Seite 278, Jahrg. 1881. — C. H. E. 229, J. 1883. — A. B. S. 115, J. 1882. — A. W. Supplement zu Nr. 43, J. 1881. — Frauende in W. Zu einem derartigen Kleid können Sie den zu Abb. Nr. 44 auf Seite 117 d. Jahrg. gehörigen Schnitt verwenden. — Langjährige Abonnentin. Da die „nächsten Nummern“ des Bazar bei Eintreffen von Brieflichen Anfragen immer schon in der Presse sind, so können wir so schnell, wie Sie wünschen, nicht dienen. Fortgehende Antworten werden Sie orientiren. — Anna in W. Der Dichter R. B. wohnt in Trief. — Wenn Sie das Kleid nicht so lange aufbewahren wollen, bis die Mode von Neuem moirés antique als modern vorkommt, so rathen wir Ihnen, denselben als Futter zu verwenden. — C. Z. in V. Monogramme in Blumenchrift sind nicht mehr modern. — Abonnentin in T. Die Färbereien von Gutjahr, Potsdamstr. 81, Hege mann, Coloniestr. 18/19 und Weinhardt, Brunsen-Allee 9, übernehmen das Färben von Lederwaaren. — A. Z. in Lemberg. Stickerien auf Watif oder Musselin finden Sie bei Gebr. Woffe, Berlin, Jägerstr. 47. — Die verstellbaren Figuren gelten als praktisch. — Ottoma N. 17. Matrosen-Anzüge für Knaben: Seite 100 und 101 d. Jahrg. — Anna v. W. Die Stoffe, deren Proben Sie einsandten, sind noch modern und können in der angegebenen Weise Verwendung finden. Betreffs des Arrangements entscheiden Sie sich am besten nach Durchsicht der im Bazar erschienenen zahlreichen Toiletten-Abbildungen. — B. in N. Die aus der Verkauf-Station der königl. Porzellan-Manufactur in Berlin herbeigezogenen Steingut-Waaren, Unter-Majur-Emaillen nebst Kästen und Farben, zur Majolika-Malerei verwendbar, hält Fr. Martha Windahl, Berlin, Dejanerstr. 1, vorräthig, welche auch in der Technik dieser Malerei Unterricht erteilt.

Verstehedene. Frau v. W., Hamburg. Der Verlagskatalog von Karl Scholze in Leipzig bietet eine reichliche Auswahl architektonischer, technischer und landwirthschaftlicher Werke. — Fel. Vertha W., Magdeburg. Die Gausiranstalt von B. Veisgang Rapp, in Berlin (32. Neuenburgerstr.) übernimmt das Einpressen von Mustern, Modernisiren von Sammet- und Seidengarderober, auch von Möbelplüsch durch das Einpressen von Mustern in der Art der Belours-Jacquard. Das Pressen eines Sammetjaquets oder einer Seiden- oder Atlasstoffe stellt sich auf ca. 2.50 bis 3.50 Mark. Die Pressung erweist sich als solide und von schöner Wirkung. — Schneeglöckchen. — Mary to Carolin. Mangelhaft in der Form und ohne Interesse für die Leser. — Alte Abonnentin in Schneidmühl. G. v. Amnitor lebt in Potsdam; Ihre übrigen Fragen beantwortet jede Buchhandlung. — Biko G. B. Dem Bräutigam liegt ohne Frage diese Pflicht ob.

Vier Rebus-Aufgaben.

